

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Retiklen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Nach 18jährigem Bestehen ist der Kolonialrat aufgelöst worden. Diese Körperschaft war seinerzeit nach dem Vorbilde des Staatsrats und Volkswirtschaftsrats als eine Art Reichsparlament für die Angelegenheiten der Schutzgebiete gebildet worden. Die auf sie gesetzten Erwartungen haben sich jedoch so wenig wie bei den beiden anderen Körperschaften erfüllt.

Die lang erwartete Entscheidung über die Neubestimmung des Staatssekretärpostens im Reichsschatzamt ist nunmehr erfolgt. Die vielfach aufgetauchten Gerüchte über die Wahl des neuen Schatzsekretärs aus den Kreisen der Bankwelt oder des Parlaments haben sich dabei als irrig erwiesen. Ein im Dienste des Reichsschatzamts seit langem bewährter Beamter, der Unterstaatssekretär



Exzellenz Sydow

Sydow, ist mit der Nachfolge des Freiherrn von Stengel betraut worden. Dem neuen Schatzsekretär wird abweichend von der bisherigen Gepflogenheit, gleichzeitig Sitz und Stimme im preussischen Staatsministerium eingeräumt. Es soll damit offenbar die nach dem Wortlaut der Reichsverfassung unfehlbare Stellung des Staatssekretärs so weit wie möglich gestärkt und ihm die Lösung der schwierigen und so lange schon vertagten Aufgabe der Reichsfinanzreform erleichtert werden.

In Petersburg sind durch Massenverhaftungen von russischen Bombenwerfern Attentate vereitelt worden. Die sozialrevolutionäre Partei hatte eine ganze Reihe von Attentaten auf den Großfürsten Nikolaus, den Stadthauptmann Dratschewski, Ministerpräsidenten Stolypin und andere Würdenträger vorbereitet. Der Polizei gelang es jedoch, gegen vierzig Bombenwerfer auf verschiedenen Straßen zu verhaften. Mehrere Polizisten wurden dabei tödlich verwundet.

Die Balkanfragen beschäftigen fortgesetzt die politische Welt aufs lebhafteste. Es ist kein Zweifel mehr möglich, daß die Absicht Österreichs, von seinem vertragsmäßigen Rechte wegen Verlängerung seiner bosnischen Bahnen Gebrauch zu machen, Widerspruch nicht allein bei England, sondern auch bei England, Italien und Frankreich gefunden hat. Mit derselben Feindseligkeit, welche diese Mächte dem von deutscher Seite ins Werk gelegten Unternehmen der Erleichterung Kleinasiens durch die Bagdadbahn gegenüber beweisen, treten sie dem Wunsche Österreichs wegen Ausbaus der Verkehrswege der europäischen Türkei entgegen. Für die Regierung der letzteren dürfte die ganze Angelegenheit nicht unvorteilhaft sein. Abgesehen davon, daß sie es nicht gerade schmerzhaft empfinden dürfte, wenn die Großmächte in den Balkanfragen uneinig sind, wird die Ausführung der von österreichischer und nun auch von russischer Seite geplanten Eisenbahnen ihr wirtschaftlich und politisch gleichen Nutzen bringen. Die ganze internationale Lage aber erfährt durch die Haltung der Mächte wieder einmal eine überraschende Beleuchtung.

Die japanisch-amerikanischen Beziehungen sind nicht so günstig, wie sie von amtlicher Seite in Washington und Tokio immer dargestellt werden. Mit sehr gemischten Gefühlen nimmt Japan den Beschluß der Union auf, ein Geschwader von 4 oder 8 Schlachtschiffen aus der Atlantischen Flotte, die gegenwärtig den Stillen Ozean durchquert, bei den Philippinen dauernd zu stationieren. Die Philippinen sind in unmittelbarer Nähe des japanischen Inselreiches gelegen. Aber nicht genug damit, beabsichtigt Amerika, Manila, die Hauptstadt der Philippinen, zu einer der stärksten Festungen des fernen Ostens auszugestalten, ohne Rücksicht auf die Kostenfrage. Es kann nicht ausbleiben, daß man in Tokio diese Maßnahmen der nordamerikanischen Regierung als gegen Japan gerichtet auffaßt und dementsprechend Gegenmaßnahmen trifft.

Neue Verhandlungen im Ruhrkohlenrevier.

In zahlreichen Versammlungen hatten Sonntag die Organisationen ihre besten Redner vorgeschickt. Bei den Christlichen sprach in Borbed der Abg. Giesberts. Die

größte Versammlung hatte der sozialdemokratische Alte Verband der Bergarbeiter zu verzeichnen; der Saal des Schützenhofes in Bochum, in dem die bedeutendsten Bergarbeiterversammlungen seit zwei Jahrzehnten tagen, war von mehr als 5000 Bergarbeitern nicht gefüllt. Viele hundert fanden keinen Einlaß mehr. Hier sprachen die Reichstagsabgeordneten Hue und Sachse über das Vereinsgesetz, die Landtagswahlen, über Bergarbeiterschutz und Knappschaftsreform. Die wichtigste Rede wohl im ganzen Ruhrkohlenrevier war die des Abg. Sachse, des Vorsitzenden des Alten Bergarbeiterverbandes, der die

Unbahnung neuer Verhandlungen in dem Streit um die Knappschaftsreform ankündigte. Er stellte fest, daß die Aeltesten und die Siebenerkommission alles aufbieten würden, das Zwangsstatut so bald als möglich zu beseitigen und wieder geordnete Verhältnisse eintreten zu lassen. Abg. Sachse ging auf das Schreiben des Handelsministers an den Vorsitzenden der Siebenerkommission und dann auf einen Zeitungsartikel „Zum Streit um die Knappschaftsfragen“ näher ein und erklärte dazu: Es sei absolut unmöglich, daß die Siebenerkommission und die Aeltesten im Verlaufe der letzten Hauptversammlung beschlossen hätten, im Falle des Scheiterns des letzten Antrages der Aeltesten auf Erhöhung der Beiträge um zwei Pfennige dann den Vermittlungsvorschlag der Regierung und der Werbestifter anzunehmen. Dieser Antrag der Aeltesten sei das Ultimatum gewesen und werde das Ultimatum bleiben. Das Statut werde nicht zustande kommen, ohne daß ein Ersatz des Rindergeldes im Sinne des Antrages der Aeltesten gewährt worden sei. Die Antwort des Handelsministers gebe den Arbeiter-Organisationen wieder einen Fingerzeig, daß man mit den Organisationen nicht verhandeln wolle. Man werde die Bergherren und die Regierung doch noch zwingen, mit den Organisationen zu verhandeln. Diese und die Siebenerkommission seien aber nicht hoch beirrt; wenn man mit der Siebenerkommission nicht verhandeln wolle, dann verhandle man eben vorläufig mit den Knappschaftsältesten, aber die Mehrheit der Aeltesten werde Stand halten. Der Alte Bergarbeiterverband werde seine Aeltesten anweisen, neue Verhandlungen anzubahnen. Der Abg. Sachse bat dann die Kamerader nicht den törichtesten Fehler zu begehen, und durch Putzsch oder Arbeitsniederlegungen die ganze bevorstehende Arbeit und alle Pläne unmöglich zu machen. Der Vorsitzende dieser Versammlung, der Knappschaftsälteste Robis, der bei den Verhandlungen über das Statut der Sprecher der sozialdemokratischen Aeltesten war, erklärte noch in seinem Schlußwort, daß die Aeltesten neue Verhandlungen

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die beiden Parteien waren schon dadurch kenntlich, daß sie sich in verschiedenen Zimmern versammelt hatten. Den Dänenfreundlichen hatte Jepsen sein großes Wohnzimmer eingeräumt, während die Gegenpartei auf das weniger behagliche Gastzimmer angewiesen war.

Der Bauer, der Behrend auf dem Flur befragt hatte, teilte im Zimmer die Auskunft den anderen mit und wandte sich besonders an eine kleine Gruppe, die, wie Behrend bald mutmaßte, von den noch Schwankenden gebildet wurde.

„Der hat nicht gekündigt“, rief er mit Nachdruck, „und ist nicht freiwillig gegangen — an die Luft gefeht ist er! Und da sollen wir noch unsere Leute im Jügel halten können, wenn der vom Stürhofe die Kabiäten lieb wieder aufnimmt, daß sie sich in die Faust lachen und uns die Zunge herausstrecken! Das hat uns gefehlt, und das könnte gut werden, wenn der auch noch Vorsteher werden sollte! Weiß es noch jemand nicht, wie er sich zu verhalten hat? Gibts noch einen unter uns, der sich so seine Autorität untergraben lassen will? Noch einen, der dabei bleibt: „Der Stür kann ja doch nicht viel machen“, oder: „der Stür ist doch zu grad, als daß er uns sollte schaden wollen?“ Ich denk', das hat den Ausschlag gegeben. Nun handeln wir!“

Er hatte den letzten Augenblick für seine Aussprache gefaßt; denn kaum war er zu Ende, so kamen vom anderen Raum auch die Gegner herein, und die Wahl begann.

Ein würdiger älterer Bauer der Dänenpartei führte die Liste der Stimmberechtigten. Er schiedte ein paar schlichte Worte voraus und ersuchte, bei jedem Aufruf einfach den Namen desjenigen anzugeben, für den gestimmt wurde.

Behrend hielt nach dem Stürhofer Umschau. „Wen suchen Sie?“ fragte ihn ein Nachbar. „Ewen? Der ist im Nebenzimmer zurückgeblieben.“

Die Verlesung der Namen erfolgte monoton; aber die Parteien suchten doch durch Striche die Chancen ihrer Kandidaten für jeden Augenblick festzustellen.

Ewen Stür war eine Zeitlang im Vorteil. Dann hieß es wieder überwiegend: „Tosohr. Jürs Tosohr.“ Die Abstimmung geschah ruhig. Alle Leidenschaften der Gegner schienen zu schlafen.

„Stierke Pogge?“ las der Wahlleiter.

„Tosohr.“

„Ewen Ewen?“

„Tosohr.“

„Niels Hibben?“

„Tosohr.“

Das waren die drei Unsicheren gewesen.

„Was — was?“ murrte ein Stür-Parteier.

Aber die Wahl ging ungestört weiter.

Als der letzte Wähler aufgerufen war, befand sich Jürs Tosohr mit zwei Stimmen in der Mehrheit.

Die Stür-Anhänger zogen sich stumm zurück, und auch die Sieger schwiegen achtungsvoll, bis der letzte Gegner den Raum verlassen hatte.

Dann brach der Jubel los.

„Jürs Tosohr hoch!“ schrie ein Triumphierender.

„Ewen, Pogge, Hibben — hoch!“ rief in den Tumult ein Dankbarer.

„Ewen Stür, holla hoch!“ rief ein Humoristischer.

Und auf dem Wege, den der Hoyerhofer über die Felder zurückgelegt hatte, eilte ein Bote zu dem gewählten neuen Gemeindevorsteher — die Reihe der Springstangen draußen am Hause lüftete sich, und bald war die frohe oder üble Kunde in der ganzen kleinen Gemeinde verbreitet.

3. Kapitel.

Zu Beginn der Erntezeit traf vom Landratsamt ein Schreiben ein, durch das die Wahl Tosohrs bestätigt wurde. Aber nun war überall vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu tun, und die Nachricht, die ohnehin jeder vorausgesehen hatte, wurde von den Parteien gleichmütig hingenommen.

Nur der Hoyerhofer stattete Tosohr gelegentlich einen kurzen Besuch ab und erfuhr hierbei, daß der junge Oda Stür aus seiner Garnison Fürstenwalde eine Ansichts-tarte an den neuen Gemeindevorsteher gerichtet und ihm gratuliert hatte.

Das war für Tosohr eine Überraschung gewesen und war es auch für Behrend. Aber zu einer Aussprache wie jeder sich die Tatsache deutete, kam es nicht.

Die Ernte war übergut, fast reich. Und als sie eingefahren war, erscholl auf den großen Tennen der Drehschertart.

Und dann kam mit Macht der Herbst, die Mastochsen wurden verkauft, die Röhre in die Ställe geholt, und über die fahlen Felder zog schneidend kalt und brausend ein früher Oktobersturm.

Und mit dem Herbst kam aus Fürstenwalde der Erbe vom Stürhofe wieder in die einsame Küstenheimat, kletterte am väterlichen Hofe zuerst den hohen Deich hinan und schaute mit den glänzenden Augen weithin über das wetternde, schäumende Meer. Und ging dann erst, die

Einige Begriffe mit von Anfang an keinen Zweifel, daß er jetzt nicht das lebenswichtige und aufmerksamen Ausdrucksformen des menschlichen Geistes vor sich habe, der eine kleine Stelle in seinen Gedächtnis

schickten nochmals, ihm seine Schritte zu geben, und weil er doch nicht gerade unbedeutend erscheinen wollte, nannte ihm Jepsen den Namen des ziemlich bedächtigen

Es ist kein besser Bandwerk als vorziehen.

„Schönen guten Tag, Beter sollten! Bedenkt nicht, unter der Bede hat die Bomb die er

mit den Werkbesitzern oder mit der Regierung oder auch mit einer parlamentarischen Kommission anbahnen würden; aber einen Antrag auf Einberufung einer neuen Generalversammlung würden sie erst dann stellen, wenn von der Seite der Werkbesitzer die Sicherheit vorliege, daß sie auf die berechtigten Forderungen der Knappschaftsältesten eingehen.

Die Resolution, welche von Sachse eingebracht war, wurde einstimmig angenommen: Die heutige Versammlung ist mit der Haltung der Ältesten völlig einverstanden. Der verlangte Erlaß für das Kindergeld war das Mindeste, was sie verlangen mußten. Versammlung erwartet, daß auf dieser Grundlage das Statut möglichst bald zustande kommt. Es gereicht den Invalidenältesten, die sich durch die Abstimmung zum Teil selbst schädigten, zur hohen Ehre, daß sie das Interesse der aktiven Kameraden so hoch hielten. Die Versammlung spreche auch ihre Freude aus über die Haltung der meisten Redner im Reichstage, die kräftig für reichsgesetzliche Regelung des Berggesetzes eintreten. Um so tadelnswerter ist die Haltung der Regierung, die sich gegen ein für die Bergarbeiter günstiges Reichsgesetz sträubt und damit nur dem Interesse der Schatzkammer diene. Der preussische Landtag hat doch zur Genüge gezeigt, daß von ihm die Bergarbeiter nichts zu erwarten haben. So lange das elende Dreiklassen-Wahlrecht besteht, bei welchem 85 Prozent der Wähler tatsächlich rechtlos sind, ist auch keine Besserung zu erwarten. Die Bergarbeiter sind deshalb erst recht verpflichtet, auch mit allen Kräften die Einführung des geheimen und gleichen Wahlrechts für den Landtag zu verlangen. Ferner fand eine Resolution Annahme, in welcher der Reichstag ersucht wird, die Abhängigkeit der Förderwagen und Fördergefäße durch Gesetz in der Maß- und Gewichtsordnung vorauszuschreiben.

G. K. Der Kampf um die Flagge.

Aus London wird berichtet: Die berühmte Flagge der amerikanischen Fregatte Chesapeake, die am 1. Juni 1813 nach blutigem Kampf von den Engländern erobert und die schließlich von dem Kuriositätenhändler Middlebrook für sein „Museum“ erstanden wurde, kam vor einigen Tagen zur Versteigerung. Die Trophäe, die die amerikanischen Seeleute damals den Briten überlassen mußten, ist durch die Macht des Dollars von den Amerikanern wiedererobert worden, mit ihr auch das Signalkorn, das zum Sturm auf Balclava einst das Zeichen gegeben. Zuerst gelangte die Flagge zur Versteigerung. Als der Auktionator das Zeugnis britischen Kriegsrühms entrollte, begrüßte ein begeistertes Hochrufen die alte Flagge. Dann folgte ein spannungsvolles Schweigen. Aus einer Ecke des Saales drang die Stimme eines Witzbolbes, der mit gesucht amerikanischem Dialekt 20 Pfund für die Trophäe bot. Ein Lachen entstand, und in wenigen Minuten stieg das Gebot auf 5000 Mark. Dann entspann sich ein harter Kampf zwischen Engländern und dem Amerikaner Partridge. Der Amerikaner trieb den Preis auf 10 000 M. Ein kurzes Stöden. „Laßt sie nicht aus dem Lande“, erlangte die Stimme eines englischen Patrioten; lauter Beifall folgte dem Worte. Sofort stieg das Gebot auf 11 000 Mark. Bei 15 000 kam ein Jögern unter die Engländer. Nach langer Pause kam das britische Gebot 16 000 M. Der Amerikaner lächelte, und mit einem kühlen „850 Pfund“ (17 000 M.) wurde er zum Besitzer der Reliquie, um die einst soviel Blut geflossen. Und für 6000 M. erwarb er auch das berühmte Signalkorn.

Die „schwarze Hand“ in Berlin.

Ein Berliner Großkaufmann im Tiergartenviertel wurde durch Drohbriefe aufgefordert, 150 000 Mark am Richard-Wagner-Denkmal niederzulegen, falls ihm sein Leben lieb sein. Der Verbrecher erschien auch zur Bezeichnung Stunde an jener Stelle, entkam aber der Polizei, die es wohl an umfassenden Vorkehrungen hatte fehlen lassen, mit Leichtigkeit. Ueber die Drohbriefe selbst wird berichtet: Der Verbrecher hatte, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, seine Drohbriefe im Namen eines Berliner

linen Geheimkomitees von 40 Mitgliedern an jenen Großkaufmann geschickt. In den Drohbriefen, in denen der Adressat zum „Tode verurteilt“ wurde, stand zu lesen, daß ein Komitee an der Spitze des Geheimbundes stände, der auch über alle großen Weltstädte verbreitet sei. Der Großkaufmann, dessen Vermögen auf 40 Millionen M. abgeschätzt wird, sollte an das „Geheimkomitee“ die Summe von 150 000 Mark zahlen. Von dem Gelde sollten zahlreiche Familien unterstützt und bittere Not gemildert werden. Im ganzen sind vier Briefe eingelaufen, die auf den Postämtern 10, 11 und 42, also im Süden und Südosten, aufgegeben waren. Wenn die Zahlung geleistet würde, sollte die Todesstrafe nicht vollstreckt werden. Auf die Briefe sollte unter den vermischten Nachrichten einer Zeitung geantwortet werden, worauf das „Geheimkomitee“ weitere Befehle erlassen würde. In dem letzten Briefe wurde das Lösegeld auf 125 000 Mark herabgesetzt. Wenn die Summe nicht gezahlt oder die Polizei benachrichtigt würde, so würden die Strafen mit Hilfe von Strichnadeln, Dynamit usw. vollzogen werden. — Die Briefe zeigten eine gute Handschrift, ließen aber, was Stil und Rechtschreibung betrifft, auf einen ungebildeten Verfasser schließen. Auf die Ermittlung des Verbrechens ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt worden. Der in Betracht kommende etwa 30-jährige Mann hatte eine kahle Stirn, die Augen waren tief eingesunken, bei sich und war im Tiergarten abgestiegen. Haar und Schnurrbart sind blond, Größe 1,66 Meter.

Der Grieche ohne Zunge.

In Berlin hat sich eine Gaunergesellschaft niedergelassen, bestehend aus Griechen und Russen, deren Mitglieder in ganz raffiniertester Weise das Mittel ihrer Mitmenschen anregen, um Geld zu bekommen. Ein Mitglied ist nach Hamburg gekommen und dort verhaftet worden. Er behauptet, Marius Mallios zu heißen und 1888 in Mazedonien geboren zu sein. Eines Tages seien die bösen Türken gekommen, hätten das Elternhaus in Brand gesteckt, Vater und Mutter getötet, ihn aber gefangen genommen, ihm die Zunge herausgeschnitten und ihm den linken Arm abgehauen. In einem Bettelbriefe sind diese Schicksale in ergreifender Weise geschildert. Diesen Bettelbrief hat Mallios in Kontoren und größeren Arbeitsstätten vorgezeigt und damit erstaunlich große Erfolge erzielt. Nadel, Silber- und Goldstücke wurden dem Bettler mit dem martervollen Gesichte gereicht. Eines Tages aber wurde Mallios verhaftet. Der linke Arm, den die Türken abgeschlagen haben sollten, kam nun freilich zutage, aber Mallios behauptete, daß er völlig unbrauchbar sei. Man suchte nun in dem Munde des Griechen auch nach einer Zunge, konnte aber anfangs eine solche nicht entdecken. Der Hamburger Physikus Dr. Erman fand aber bald hinten im Munde des Mallios eine Zungenzäpfchen, und versuchte nun, den Mann zum Sprechen zu bringen, aber alle Bemühungen waren vergeblich. Mallios hat weder in der Polizeihast noch in der Unterfuchungshaft gesprochen, und auch während der Gerichtsverhandlung — er war wegen Betrugs angeklagt — ist er nicht zu bewegen, sein Schweigen zu brechen. Mallios versteht sehr gut Deutsch und beantwortet schriftlich alle Fragen. Er behauptet, daß seine Lebensbeschreibung, wie sie in dem Bettelbriefe stehe, wahr sei. Mit der Berliner Gesellschaft will er nichts zu tun haben. Der Physikus Dr. Erman erklärt dem Gericht, daß er auf Grund eingehender Untersuchungen feststellt davon überzeugt sei, daß der linke Arm des Mallios vollständig gesund und gebrauchsfähig sei, und daß Mallios eine völlig gesunde Zunge habe und sprechen könne. Mallios habe sich durch Übung die Fähigkeit erworben, die Zunge zurückzuziehen und die Spitze fest auf den Gaumen niederzulegen, so daß sie bei oberflächlicher Betrachtung des Mundes nicht zu sehen sei. Der Physikus erzählt, daß er dem Mallios einen Tropfen Tinte auf die Zungenzäpfchen gebracht, und ihn dann eine Zeitlang in Ruhe gelassen habe. Als er dann wieder in den Mund geschaut habe, habe er entdeckt, daß Mallios inzwischen die Zunge vorgestreckt haben müsse, denn es sei Tinte an den inneren Lippen zu sehen gewesen. Das Gericht ist daraufhin auch

davon überzeugt, daß Mallios simuliert, und verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis. Mit weiteren Grimaßen verließ Mallios den Saal.

Gute Stellvertretung.

Ferdinand von Schill war einst mit seinem Vater, dem Generalmajor von Schill, zu einem Ball geladen, den der russische Gesandte in Berlin veranstaltet hatte. Nach Beendigung der Tafel begab sich die junge Welt, darunter auch der 21-jährige Schill, in den Tanzsaal, während die älteren Gäste sich um den Spieltisch versammelten. Mitten im Spiel erhielt der Generalmajor eine Meldung, infolge deren er genötigt war, die Gesellschaft zu verlassen. Er begab sich zu seinem Sohn, welcher eben der Tochter eines Gesandten, dem schönsten Mädchen auf dem Ball, eine feurige Erklärung machte. „Ferdinand“, sagte er zu ihm, ohne viel Rücksicht auf die Dame zu nehmen, „ich muß mich auf kurze Zeit fortbegeben. Du wirst gleich meinen Platz am Spieltisch einnehmen.“ Der junge Offizier suchte Einwendungen zu machen; der General aber nahm ihn ohne weiteres beim Arm und schob ihn ins Spielzimmer. Auf der Straße überbrachte ein Adjutant dem General die Meldung, daß die Angelegenheit bereits geordnet sei, und so kehrte derselbe bald in die Gesellschaft zurück. Er fand seinen Sohn nicht im Spielzimmer, sondern in einer Ecke des Tanzsaales, sich lebhaft mit seiner Dame unterhaltend. „Hast du Dir nicht befohlen, meinen Platz am Spieltisch einzunehmen?“ rief der General wütend. — „Ja, und ich bin Deinem Befehle auch nachgekommen“, erwiderte ruhig der Offizier. — „Und doch treffe ich Dich hier?“ — „Das Spiel ist beendet.“ — Der General blickte seinen Sohn verdutzt und fragend an. — „Als Du mir befohlst, für Dich zu spielen, hatte ich eben eine Dame zum nächsten Tanz aufgefordert, um also die Sache kurz zu machen, spielte ich schon beim zweiten Abzug va banque (um die gesamte Spieltasse) und —“ — „Und?“ — wiederholte gespannt der Generalmajor. — „Und sprengte die Bank“, erwiderte jener kurz. — „Das Geld habe ich einstweilen dem Herrn N. übergeben. Doch jetzt erlaube —“ Die Musik begann zum Tanz aufzuspielen. — „Teufelsjunge!“ murmelte der Alte vor sich hin. „Aber meine Stelle laß ich ihn nie wieder einnehmen!“ — „Ernstere Tänze und ein gewagteres Spiel trieben bald darauf Ferdinand von Schill, den mutigen Freiheitskämpfer gegen Napoleon, vor Kollbergs Mauern und in den kühnen Zug von 1809.“

Die Frau am Billard.

Folgendes lustige Geschichtchen wird aus Sachsen mitgeteilt: Ein Gutsbesitzer fuhr mit einigen Wagen Roggen in die Stadt Baugen zu Markte. Nachdem er das Getreide verkauft und die leeren Wagen nach Hause geschickt hatte, kehrte er mit dem gelösten Gelde in einem Gasthause ein, wo er einige Bekannte traf. Als die Herren mehrere Runden des edlen Gerstenkaffees genossen hatten, begannen sie Billard zu spielen. Bei den immer höher werdenden Einsätzen wurde das Spiel immer fesselnder und währte bis zum nächsten Morgen. Der Gutsbesitzer hatte nicht nur sein Geld, sondern auch seine beiden Pferde nebst Wagen verpfändet. Da erschien aber der Retter in der Not. Die Frau des Unglücklichen, die, nebenbei bemerkt, die Tochter eines Hotelbesizers aus Dresden ist und die edle Kunst des Billardspiels früh erlernt hat, trat ganz erzürnt in das Billardzimmer, und nachdem sie sich über den Verlust ihres Gatten unterrichtet hatte, ergriff sie das Queue und forderte die Gewinner auf, mit ihr weiter zu spielen. Um sich nicht zu blamieren, mußten diese das Anerbieten annehmen, und zwar bei noch bedeutend höheren Einsätzen. Nach etwa zwei Stunden hatte die Spielerin alles Verlorene wiedergewonnen, und ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm sie ihren verblüfften Mann an die Hand, führte ihn zu der wieder zurückgewonnenen Equipage und fuhr mit ihm nach Hause. — Wie aber die darauf folgende Gardinenpredigt ausgefallen sein mag, blieb ein Familiengeheimnis.

ihm nächsten Menschen der Heimat zu begrüßen, den Vater, die Schwester.

Verblüfft, wie angewurzelt stand der Stürhofer. Das war — war — sein Sohn? Schien der starrende Blick unter den ergrauten busigen Brauen zu fragen. Der freie, gerade, kernhafte Bursche, der halt- und willenslose Mutterjohn von ehemals? Es schwebte keine Spur von Genugtuung in den harten Zügen des Alten; nur die ihn erschreckende Ahnung hegte darin, daß sich die Seele des jungen Menschen freigerungen und er in ihm das gefügige Werkzeug für immer verloren haben könne. Mit echtem Jubel kam dagegen aus den Wirtschaftsräumen die Schwester herbei.

„Odo! — Odo!“ Sie umarmte ihn stürmisch und konnte ihrer Freude nicht genug tun, daß er sich so überraschend zu seinem Vorteile verändert hatte.

„Wie ist das nur möglich, Odo! Bloß möglich!“ Er lachte übermütig.

„Ja, gud nur! Ich bin auch in 'ner Pension gewesen, grad wie Du, Raten. Aber in noch 'ner besser!“

„So?“ knurrte der Bauer. „Pension? Haha...“ Ein Lachen erklärte ihn. Herrlich trat er auf den Sohn zu.

„Das ist vorbei jetzt!“ sagte er rauh. „Wenn Dirs gefallen hat — es ist gut, aber ich wills nicht hören! Was Du erlebt hast — behalts für Dich! — Hier bist Du kein Mann mehr, kein Nichtstuer — hier heißt's arbeiten!“

„Aber Vater —“

„Halts Maul, sag ich. Schön glatt geleckt bist, ein Ged bist geworden! Hat Haare unter der Nase, wie — hochgewischt wie — wie...! Aber ich werd' Dich wieder einrenken. Ich werd' Dir die Klammschrauben

austreiben, wieder 'n brauchbaren Menschen aus Dir machen!“

„Der bin ich geworden, Vater.“

„Was? — was, was? 'n eingebildeter Aff bist Du geworden! Was — noch die Sporen an den Beinen? Himmelndonner! Aber weg damit! Meine Güte sind keine Schindmären, und der Stürhof ist keine Kaserne! Weg damit!“

Auf dem frischen, ausdrucksvollen Gesicht Odo Stürs stand zu lesen, wie sehr ihn der Empfang durch den Vater enttäuschte. Aber neben den Empfindungen des Zweifels und der jähren Trauer spiegelte es auch die der Entrüstung und des entschlossenen Auflehns wider. „Ich hab' mir das Wiedersehen anders ausgemalt, Vater“, warf er beherrschend hin.

„Mal wie Du willst!“ fauchte der Alte. „Geh auf Deine Stube und nimm die Dinger ab!“

„Tu's doch!“ raunte ihm die aus der Freude unvermittelt aufgeschreckte Schwester bittend zu.

„Nein!“ entgegnete der Bruder entschieden und fing gerade und fest den zornfunkelnden Blick des Alten auf.

„Vater, ich komme anders wieder, als ich einmal war. Und es muß gleich von der Seele herunter: ich war auch damals nicht, wie Du mich glaubtest.“

„Ich hab' dich verfolgt und doch meine eigenen Wege gegangen, unbekannt, halb im Traume — unsicher und taumelnd, aber doch endlich zum Ziel, Vater — zu meinem Glück.“

„Ja, das Maulwerk hast Du aufmachen gelernt — das geht ja wie geschmiert.“

„Endlich zum Ziel, Vater. Ich kannte nicht, aber ich wollte es suchen. Und drüben, im Dänischen, da ist es allmählich über mich gekommen, daß ich sehen lernte.“

„Ich habe mich verachtet, daß ich mich so jämmerlich hatte fortgeschoben lassen, ein marlofer Schwächling. Und da

hab ichs gewußt, was mir fehlte: Kraft, und was ich suchen mußte: Kraft, Vater.“

„Kraft! Kraft!“ äffte der Bauer aufgebracht.

„Und ich habe mich verachtet, daß ich noch nicht nachgedacht hatte, ob Du im Rechte warst mit Deinen Lehren, Deinem Lieben und Hassen, oder ob Du selbst auf falschen Wegen gingst, selbst nicht hattest, wonach ich vergebens rang: Klarheit! Wahrheit! Und da stand's mit feurigen Buchstaben hingeschrieben, Vater, was mein werden mußte: Kraft — Klarheit — Wahrheit! Und damit Du siehst, daß ich sie gefunden hab', sie alle drei, Vater, ja, darum muß es klar und wahr werden auch zwischen uns von dieser ersten Stunde an.“

„Was, willst Du Rummel mit gar Vorwürfen machen?“ unterbrach ihn Ewen Stür fast schreiend.

„Daß mich aussprechen, Vater“, bat der Sohn. „Und ein Bekenntnis, das will ich gleich machen. Du hast mich nicht zum Besuche gerufen, damals, aber ich bin gekommen. Und dann haben sie mich geholt. Nein, sie haben mich — nicht geholt. Ich bin — freiwillig gegangen.“

(Fortsetzung folgt.)

Besiegt. Einst hatte der berühmte Dichter Ludwig Uhland sich mit seiner Gattin etwas veruneinigt und sie sprachen fast einen ganzen Tag lang nur in großem Tone zueinander. „Frau“, sagte Uhland, der zum erstenmale fühlte, wie ein beiderseitiges Brummen tut, endlich zu seinem hübschen jungen Weibe, „wenn sich zwei Eheleute zanken und jedes davon meint im Rechte zu sein, wem glaubst Du, steht es dann vor allem zu, das erste Versöhnungswort zu sprechen?“ — „Dem besten und klügsten“, sagte sie und legte ihre Arme um seinen Hals. — Sie hatte ihn besiegt.

und verurteilte ihn
lichen Grimaßen ver-

ung.

mit seinem Vater,
n Ball geladen, den
staltet hatte. Nach
e junge Welt, dar-
den Tanzsaal, wäh-
Spieltisch versam-
Generalmajor eine
par, die Gesellschaft
Sohn, welcher eben
nsten Mädchen auf-
achte. „Ferdinand,“
auf die Dame zu
fortbegeben. Du
einnehmen.“ Der
u machen; der Ge-
im Arm und schön
ke überbrachte ein
daß die Angelegen-
derseits bald in
en Sohn nicht im
es Tanzsaales, sich
nd. „Hab ich Dir
tisch einzunehmen?“
nd ich bin Deinem
te ruhig der Offi-
?“ — „Das Spiel
inen Sohn verduht
schafft, für Dich zu
nächsten Tanz auf-
zu machen, spielte
e (um die gesamte
solte gespannt der
Bant,“ erwiderte
tweilen dem Herrn
Die Musik begann
ge!“ murmelte der
laß ich ihn nie wie-
d ein gewagteres
von Schill, den mu-
on, vor Kolbergs
1809.

ard.

aus Sachsen mit-
igen Wagen Rog-
Nachdem er das
en nach Hause ge-
en Gelbe in einem
traf. Als die Her-
stenjafte genossen
Bei den immer
Spiel immer fesseln-
gen. Der Gutsbe-
auch seine beiden
hien aber der Ret-
lichen, die, neben-
thens aus Dresden
piels früh lernt
immer, und nach-
Gatten unterrichtet
die Gewinner auf,
zu blamieren, muß-
und zwar bei noch
wa zwei Stunden
bergewonnen, und
e ihren verblühten
der wieder zurück-
m nach Hause. —
nenpredigt ausge-
minis.

t, und was ich su-

aufgebracht.

aß ich noch nicht
warst mit Deinen
oder ob Du selbst
t hattest, womach
! Und da stand
Vater, was mein
Wahrheit! Und
hab', sie alle drei,
wahr werden auch
an — — —
Vorschriften ma-
schreibend.
der Sohn. „Und
en. Du hast mich
aber ich bin ge-
geholt. Nein, sie
— freiwillig ge-

tfegung folgt.)

nte Dichter Lu-
veruneigt und sie
ur in großem
er, der zum ersten
nmen tut, endlich
um sich zwei Ehe-
n Rechte zu sein,
dem zu, das erste
n besten und klüg-
seinen Hals. —

Poetische Wochenplauderei.

Das Leben ist ein Karneval,
Ein Freuden- und ein Jammertal,
Ein ruheloses Hasten.
Die schönste Parodie darauf,
Die schwört die jetzige Zeit herauf,
Die schöne Zeit der Fasten.

Gehst man jetzt gegen Abend aus
Strömt manche Maske aus dem Haus
Im bunten Firtelanz.
Die Schelle klingt, die Bombe kracht,
Das Alter und die Jugend lacht, —
Hin gehst zu tollem Tanze.

Man lacht, daß sich das Auge neigt,
Daheim da ward das Bett verneigt, —
Jedoch, was will das sagen!
Das Leben ist ein Gaukelspiel,
Es kommt der Träumer nie zum Ziel
Man muß die Volte schlagen!

Das Leben ist ein Karneval,
Nur selten eiter, oft brutal,
Drum nützt man seine Tage!
Die Fastenzeit wäscht oftmals rein,
Was lange uns schon ward zur Pein,
Wäscht fort die ganze Plage.

Oft auch verbirgt das Schellenkleid
Nur spärlich das bezwungne Leid,
Das nicht so leicht zu bannen.
So manche Wunde wird verklebt,
Die schlimmer wieder neu auflebt,
Und nimmer zieht von dannen.

Das Leben ist ein Karneval!
Denkt mancher Mann so manchesmal,
Wenn er den Ballsaal sieht.
Denn auch beim Spiele wie beim Tanz
Ist nur auf bunten Firtelanz
Das ganze Tun gerichtet.

Nicht nur die Mädchen hold und fein,
Mehr noch die guten Mütterlein
Ganz ernsthaft kalkulieren.
Und was man hier, was dort erjann,
Ist mehr der Wunsch nach einem Mann,
Als sich zu amüsieren.

Das Leben ist ein Karneval!
Und auch im hohen Tribunal
Kann man es oft erleben.
Man trifft von lauter Freundlichkeit,
Bewilligt gern zu jeder Zeit,
Ist stets bereit zu geben.

Dabei sitzt man im Dalles drin,
Ein gutes Stück noch übers Rinn,
Ein Loch an allen Enden!
Man schreit so laut nach Gut und Geld,
Daß mancher gleich vom Stengel fällt,
Wie soll das Blatt sich wenden!

Die Wissenschaft ist gänzlich frei,
Doch ist in mancher Bücherei
Manch Werk nicht gut gelitten.
Es ist der reinste Karneval,
Wenn drob erhebt sich ein Skandal,
Und heftig wird gestritten.

Das Leben ist ein Karneval!
Heut ist es lustig, morgen schal,
Man muß es richtig fassen.
Und wer ihn haßt den Mummenschanz,
Gar auch den bunten Firtelanz, —
Der kann ja unterlassen!

Die Katerstimmung bleibt nicht aus,
Doch trägt sie gern manch altes Haus
Mit allen Konsequenzen.
Der eine kommt davon ganz heil,
Zerschunden wird der andre Teil, —
Doch beide wollen glänzen!

Der gefährliche Posten.

In seinem fortlaufend im „Seingarten“ (Verlag Cen-
sam in Graz) erscheinenden Tagebuche erzählt Peter Rosegger
folgende Geschichte: Zu einem Großkaufmann in meiner Nach-
barschaft kam gestern Abend nach dem Geschäftsschluss sein
Rassierer, und nachdem er eine Weile so leer herumgeredet
hatte, verließ er den Chef, daß er eine gute Handschrift
habe, und hat ihn um die erste Korrespondentenstelle. „Wer
Blomberg, das können Sie nicht. Wie wollen Sie neben
Ihrem Beruf bei der Kasse noch Korrespondentendienst tun?“
„Serr Chef, die Kasse möcht' ich halt aufgeben.“ „Die
Kasse? Blomberg, was fällt Ihnen denn ein?“ „Mich freut's
nicht mehr dabei.“ „Was heißt das, mich freut's nicht?“
„Mir ist's — daß ich es offen sage, Serr Chef — zu ge-
fährlich.“ „Bei der Kasse?“ Der Kaufmann mußte lachen.
„Die Käufer fürchten Sie, und daß Sie ermordet werden
können!“ „Das ist nicht, Serr Chef, da wollte ich mich
schon wehren. Aber sonst ist's mir zu gefährlich bei der
Kasse.“ „Sie sind verrückt geworden.“ „Man könnte es
werden, Serr, man könnte es. Wenn man zu Hause neun
Köpfe hat: ein paar Eltern — sind zwei. Ein Weib —
sind drei. Fünf Kinder — sind acht, und eine alte Tante
— sind neun, und's will um und um nicht langen. Von
der Kasse tun's mich weg, Serr Chef, ich bitte schön.“ Da
sagte der Kaufmann langgedehnt: „Jetzt — — verstehe ich
Sie. Nein, solche Gedanken sollten dem alten Blomberg nicht
kommen. Wie viel Vorschuß brauchen's denn?“ — Schmun-
zelnd wird an diesem Abend der Kassierer nach Hause ge-
gangen sein und sich gedacht haben: Gut hast du das ge-
macht! Und aus dem Vorschuß wird noch ein Zuschuß, wenn
nicht alles trägt. Wenn's aber trägt, Schlafkopf? Bei
meiner Kasse, wenn ich eine hätte, ließ ich nicht gern einen
Wächter, der von — Gefahr spricht.

Eine verwegene Jägerin.

Aus Chicago wird berichtet: Im Fjeld-Museum ist
jetzt die Ausstellung einer neuen Sehenswürdigkeit voll-
endet, der ausgestopfte Riesenkörper des größten Ele-
fanten, der je in Afrika erlegt wurde. Es ist ein gewal-
tiges Exemplar seiner Rasse, die Stoßzähne allein ha-
ben ein Gewicht von 407 Pfund und die respektable
Länge von mehr als sieben Fuß. Besonders interessant
aber bleibt die Tatsache, daß das Fjeld-Museum seinen
neuesten Schatz nicht der Kühnheit eines erfahrenen Jä-
gers verdankt; Mrs. Karl E. Melen, die Gattin des
ersten Taxidermisten des Museums, des Professor Me-
len, eine junge anmutige Frau, die in der Gesellschaft
von Chicago viele Freundinnen hat, errang den weib-
lichen Geschlecht den Ruhm, den größten Elefanten zur
Strecke gebracht zu haben. Während die Mitglieder der
Jagdexpedition an umfangreichen Vorbereitungen zu ei-
ner Treibjagd arbeiteten, verließ die kleine Amerikanerin
entschlossen die Truppe und, mit ihren zwei Gewehren
ausgerüstet, unternahm sie es, allein in das Dickicht ein-
zudringen und auf eigene Faust ihr Jagdglück zu erproben.
Nach mühevoller Wanderung stieß sie auf die Spuren
der schon am Tage vorher von den Rundschaftern der
Jagdgesellschaft gesicherten Herde. Sorglich den Elefan-
ten den Wind abgewinnend, näherte die junge Jägerin
sich dem Trupp. Auf etwa 90 Meter Entfernung bot
der Führer der Herde, ein prachtvolles, altes Tier, einen
guten Schuß. Mrs. Melen hob ihre Waffe, zwei Schüsse
trachten rasch hintereinander und ihr Echo hallte weit hin
durch den Wald. Das riesige Tier sank in die Knie nie-
der, es war tot. Entsetzt ergriff die Jäh aus ihrem Frie-
den aufgeschreckte Herde die Flucht, aber ein dritter
Schuß löste noch einem der fliehenden Waldbriesen das
Leben. Als die Expeditionsteilnehmer, durch die Schüsse
herbeigelockt, zur Stelle eilten, fanden sie die Jägerin
beim Opfer. Beide Kugeln waren ins Herz gedrungen.
Die Untersuchungen der britischen Jagdaufsichtsbe-
hörde ergaben bald, daß Mrs. Melen den größten Ele-
fanten zur Strecke gebracht, der je in Ostafrika erlegt wor-
den ist. (Immerhin wäre es wohl besser, wenn der Rest
der Elefanten Ostafrikas — gespart würde.)

Bettler und Bürgermeister.

Von dem kürzlich verstorbenen Eberhard Soesch,
welcher der Stadt Duren ein herrliches Stadttheater
schenkte und sonstige Stiftungen im Betrage vieler Millio-
nen vermachte, wird unter anderem folgende hübsche Anekdote
erzählt. Jeden Vormittag, wenn der fast achtzigjährige Herr
seinen Spaziergang machte, stellten sich an seinem Wege eine
Anzahl mehr oder weniger hilfsbedürftiger Leute auf. Der
alte Herr kannte die meisten von ihnen, und im Vorbeigehen
ließ er dann, je nachdem, eine oder zwei Mark zur Erde
fallen, die dann von den Leuten schleunigst aufgehoben wor-
den. Ansbetteln wagte den alten Herrn keiner, denn man
wußte, daß Soesch in gewisser Entfernung meistens von einem
Polizeibeamten in Zivil begleitet wurde, den die Stadtver-
waltung beauftragt hatte, ihn vor Zudringlichkeiten nötigen-
falls zu schützen. Eines Tages wagte nun doch ein ärmlicher
Mann, an Soesch heranzutreten und ihn um Hilfe anzugehen.
Kaum bemerkte dies der Polizist, als er pflichtgemäß den
Mann wegen Bettelns verhaftete und mit zur Wache nahm.
Kaum dort angelangt, klingelte beim Polizei-Inspektor das
Telephon: „Hier Polizeiverwaltung.“ — „Hier Eberhard
Soesch. Sagen Sie mal, Herr Polizei-Inspektor, ist heute
eine Person wegen Bettelns eingeliefert worden?“ — Polizei-
Inspektor: „Das wird schon stimmen, Herr Soesch.“ —
Soesch: „Lassen Sie doch, bitte, den Mann wieder laufen, ich
möchte sehr darum bitten.“ — Polizei-Inspektor: „Un-
möglich, Herr Soesch, das geht leider nicht; es sei denn,
daß der Herr Beigeordnete oder der Herr Oberbürgermeister
die Freilassung verfügt.“ — Soesch: „Bitte, verbinden Sie
mich mit dem Herrn Beigeordneten Dr. X.“ — Und Soesch
richtete an den Beigeordneten das gleiche Ersuchen, den
Mann freizugeben. — Beigeordneter: „Leider ganz un mög-
lich, verehrter Herr Soesch, wir müssen in solchen Fällen
konsequent verfahren.“ — Soesch: „Also unmöglich? Herr
Beigeordneter, wenn Sie denn so konsequent verfahren müs-
sen, dann wäre mir sehr daran gelegen, daß Ihr Herr
Oberbürgermeister ebenfalls sogleich in Haft genommen
würde.“ — Beigeordneter: „Das ist wohl Ihr Scherz, ver-
ehrter Herr Soesch?“ — Soesch: „Nein, durchaus nicht, denn
Ihr Herr Oberbürgermeister hat mich um viele Hundert-
tausende für die Stadt Duren angegangen, folglich muß ihn
ebenfalls die gesetzliche Strafe wegen Bettelns treffen. Der
soeben Verhaftete hat dagegen nur für seine kranke Frau
und Kinder eine Gabe erbitten wollen.“ Man entsprach dem
Wunsche des alten Herrn insofern, als der Verhaftete mit
einem Verweise sofort entlassen wurde.

Die Perle im Austertragout.

Wieder einmal ist es einem Glücklichem passiert, in
einer ihm im Restaurant servierten Auster eine Perle zu
finden. Diesmal in Schweden, neulich ereignete es sich
in Berlin. Ganz wie hier hat sich ein Rechtsstreit zwischen
dem Gast und dem Restaurateur erhoben, welche beide die
Perle als ihr Eigentum reklamierten; der Gast, weil er
behauptet, wem Wirt das Austertragout, also auch al-
les, was sich darin befindet, erworben zu haben, der Wirt,
weil er der Ansicht ist, daß dem Gaste nur dasjenige
zukommt, und er auch nur dasjenige bezahlt hat, was er
beim Kellner bestellte, nämlich ein Austertragout. Die
Stockholmer, welche von der interessanten Geschichte ge-
hört hatten, teilten im allgemeinen die Ansicht des Wir-
tes. Die Zivilkammer aber, vor welcher der Fall vor ei-
nigen Tagen verhandelt wurde, fällt ein merkwürdiges,
oder soll man sagen salomonisches Urteil. — „Hätte,“ so
sagte der Richter, „der Gast in seinem Austertragout
einen Hunderttronschein gefunden, so müßte er diesen
unbedingt dem Wirt zurückstellen; denn ein Hundert-

tronschein hat mit einem Austertragout gar nichts zu
tun. Die Perle jedoch bildet entschieden einen integrieren-
den Teil der Auster, und es ist immer die Möglichkeit vor-
handen, daß sich in einer Austerschale eine Perle findet.
Da diese Voraussetzung also vorhanden ist, gehört dem
Gaste, als dem letzten Besitzer, die Perle zu Recht, ganz
gleich, wie groß ihr Wert auch sein mag. Wenn der Wirt
künftighin solchen Verlusten sich nicht aussetzen will, so soll
er vor Verabreichung seines Austertragouts an die Gäste
die Auster von seinem Personal kontrollieren lassen. Im
übrigen aber hat ja auch er die Auster vom Händler,
der Händler dieselben wieder vom Austerfischer erworben.
Jeder von diesen könnte ja Ansprüche auf die gefundene
Perle machen.“ Der Gastwirt will sich mit diesem Urteil
nicht begnügen und wird Berufung einlegen, wahr-
scheinlich ohne Erfolg; denn das Urteil ist zweifellos zu-
treffend.

Allerlei.

Nach Veruntreuungen von 150000 M.
ist der Kassierer einer Hamburger Firma flüchtig. Mit
ihm ist auch sein Bruder verschwunden.

Rund 455 Mill. Kilogramm Seefische ge-
langten im Jahre 1907 auf den deutschen Markt. Die
Deutsche Seefischerei lieferte nur 136 Mill. Kilo. Der
Verbrauch an Seefischen hat in dem letzten Jahre nament-
lich infolge der Fleischsteuerung bedeutend zugenommen,
wurden doch sogar städtische Fischmärkte eingerichtet.

Was ein Hälchen werden will, das träu-
met sich bei Zeiten. Der grausame König von Frank-
reich, Ludwig 13., hatte als Kind einst mit großer Freude
den Kopf eines lebendigen Sperlings langsam zwischen
zwei Steinen zerquetscht. Sein Vater, Heinrich 4., sah
dies erst nach vollbrachter Tat und prügelte seinen Sohn
gehörig dafür durch. Seine Gemahlin, Maria von Medi-
ci, tadelte den König darüber, daß er seinen Erben und
Thronfolger auf so gemeine Art bestraft. Heinrich gab
ihm zur Antwort: „Königin bittet den lieben Gott, daß
ich zur Erziehung Eures Sohnes noch lange leben möge;
denn Ihr dürft versichert sein, daß, wenn ich nicht mehr
hier bin, dieser ungezogene Knabe auch Euch mißhandeln
wird.“ — Leider starb Heinrich 4. bald darauf durch
Mordhand. Aber wie wahr ist das Wort des Königs
geworden! Maria von Medici wurde durch ihren un-
dankbaren Sohn aus Frankreich verbannt und starb in
Köln, 58 Jahre alt, in größtem Elend.

Nach Sibirien. Ein schreckliches Schicksal hat et-
nen erst 25 jährigen Münchener Künstler betroffen, der sich
in Petersburg gegen ein fürstliches Honorar dazu verleben
ließ, eine Karikatur des Zaren für eine nihilistische Flug-
schrift anzufertigen. Er wurde ermittelt und laut Leipz.
N. Nachr. zu 15 jähriger Zwangsarbeit in einer Silber-
mine Sibiriens verurteilt, eine Strafe, die einem Todes-
urteil gleichkommt. Er war ein Karikaturenzeichner vom
Auf.

Briefkasten.

L. M. Auf einer Fahrt von 1000 Kilometer verzehrt
die Lokomotive 13,4 Tonnen Kohle. Die Kohle kostet
jetzt rund 171 Mark pro Tonne.

? in S. Die neue Viehseuchengesetz-Novelle will für
das ganze Reich eine Entschädigung gewähren für Rinder
und Pferde. Jetzt ist diese Frage nur landesgesetzlich ge-
regelt.

F. R. Wegen der Umsatzsteuer kann sich die Gemeinde
auch an den Käufer halten, obwohl in der Regel eigentlich
der Verkäufer die Zahlung dieser Steuer übernimmt.

Für Hals- und Lungenleidende von grösster Wichtigkeit!

Die Herren Dr. med. J. Schaffner & Co.,
Berlin-Grünwald, offerieren allen Hals-, Brust-, oder
Lungenleidenden in Gattungen und Umgegend ein tausend-
fach bewährtes Pflanzenheilmittel zur Probe völlig
kostenlos.

Mehr wie 8000 Patienten (Kerzte und Laien) haben in einem
Zeitraume von wenigen Jahren aus freiem Antriebe — in mitunter
begeisterter Worten — über die Wirkung der Pflanze, aus der das
Mittel hergestellt wird, berichtet. Die mit ihr erzielten Erfolge
waren in vielen Fällen geradezu verblüffend und übertrafen selbst
die höchsten Erwartungen. Zwei Wiener Kerzte, die mit der Pflanze
die eingehendsten Versuche angestellt haben, berichten von wahrhaft
überraschenden Resultaten, selbst noch in solchen Fällen, die jahre-
lang jeder anderen Behandlung trostlos.

Wenn 8000 Kranke aus eigenem Antriebe, so bezeugen, daß
von dem Gefühl der Freude über den gebrauchten Heilmittel, so dürfte
treflichkeit eines Heilmittels bezeugen, so dürfte
für diese Fälle vollumfänglich sein. Nichtdesto-
weniger aber die Herren Dr. med. J. Schaffner & Co.,
sich selbst davon überzeugen möge, ob das Mittel
vielen Menschen geliebte Loh auch wirklich
sie daher zu einem kostenlosen Versuche ein-
kostenfreie Probe an, der keine Adresse ein-
20 Pfg. für Porto etc. beifügt. Die Zusen-
postwendend franko. Jeder Probe wird eine
Klebeetikette beige, die einen praktischen Nutzen stammende Probe
Klebeetikette beige, sondern auch wertvoll für jeden, der
andere nur gebraucht) ebenfalls völlig kostenlos beige.
Möge jeder, der an einem chron. Katarrh, alten Husten, chron.
Seherteil, Verschleimung, Asthma, chron. Bronchitis oder der
Lungenschwundsticht erkrankt ist, in seinem eigenen Interesse von
diesem Angebot Gebrauch machen! Er wird den kleinen Verlust,
der ihm noch dazu kostenlos angeboten wird, nie bereuen!

Oefen, Herde. kaufen Sie vor-
teilhaft bei
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Verlangen Sie meinen
Besuch!

Flechten offene Füße

alle und trockene Schuppenflechte,
akroph. Ekzema, Hautausschläge,
Beinschäden, Beinschwellen, Ader-
bäume, böse Finger, alte Wunden
sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hatte
gehört zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Schmutz. Dose Mk. 1.-.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung
weiß-grün-rot und mit Firma
R. Schubert & Co., Weidenh. 11.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Damenstoff

oder 3 Mtr. Herrenstoffe einzeln ange-
fertigt, wer 4 Kilo alte wollene
Stricktücher etc. an die Wollweber
G. Schütz, Lardenbach 30 über-
sendet, - Muster und Anfertigungs-
preise franko. - Vertreter gesucht

Stüssrahm-Tafelbutter
direkt aus der Molkerei
vielf. höchst qualitativ, versendet
in Postkolli mit netto 9 Efd. zu
Mk. 12.00 franko g. Nachnahme.
Th. Keller's Nachfolger
Biberach a. d. Riss 59 (Würtb.).

Kopffläuse
mit Brut vernichtet radikal Radom-
machers Goldgeiz. Patentantl.
gesch. No. 78198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhilft
Zugung von Parasiten. Wichtig für
Schulinder.
Flasche 50 Pfg.

In Sattungen: Alex Pfarre,
Drog., O. Sless, Zentral-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Dahl-
hausen: O. Haune, Glühaufr,
Drog.; in Linden: J. H. Hill,
Drog., E. Weber, Drog.

Für meine Veräufersfabri-
kation laufe jedes Quantum

Frauenhaar
zu höchsten Preisen.
Heinr. Hornfeck
Steele, Berliner-Str. 13.

Magenleiden!
Jedem, der an Magen-,
Verdauungs- und Stuhl-
beschwerden, sowie an
Hämorrhoiden leidet,
teile ich auf Wunsch
kostenlos mit, wie zahl-
reiche Patienten von die-
sen lästigen Übeln schnell
und dauernd befreit
worden sind.
Krankenschwester
Maria I. Wiesbaden B. 21.
Nikolasstr. 6, Heilanstalt.

**Roggen-, Weizen-
und Haferstroh**
verkauft billig und liefert per
Fuhrer franco Haus
Schulte-Höfken,
Dahlhausen.

Überreichung für Ostern!!
1000 werden verschenkt!



angefügte Bestellung an die Verlagsbuchhandlung Haas, 13
Markt erfolgt am 15. April 1908.
Unterzeichnet bestellt hiermit den Illustr. Kalender für Mk. 1,35
durch Nachnahme. (Anbei in Marken 1,25 Mk.)
Name: Wohnort: Strasse:

Alle Sorten
Stroh und Heu,
sowie
Runkeln
und einige junge
Schweine
hat zu verkaufen
D. Wortmann gut. Wegm. nu,
Weimar bei Bochum.

PIANOS
u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspiellapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen
Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Piano-Fabrik,
gegr. 1794
Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH
neueste Reform-
Tauchpumpe.
Solide!
Zuverlässig!
Leistungsfähig!
300 Liter per Minute!
Mit geistlich geprüf-
tem Vorrich zur Ent-
leerung des Cylinders.
Preisliste
gratis und franko.
Weyand & Becker,
Sattungen a. d. R. 60.

Massage!
Spezialist J. hesper,
Dahlhausen-Ruhr,
Kassenbergerstr. 45 c.
Im Sommer in Bad Nauheim.

Billig und gut!
Hofort die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal. Sa. Nr. 97
Zentr. d. Harmon.-Fabr. m. 66.7000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller
Art. Preisverzeichn. 128 S. stark, bunte
Illustrationen, ca. 300 Abbild. an jeder-
mann umsonst. Garantie: Zurück-
nahme, Geld retour. Zahlreiche amt-
lich beglaubigte Anerkennungen.

Lehrling
ge sucht.
Ferd. Klostermann.
Tüchtiger
Schlossergeselle,
der auf Fahrzeurreparaturen
arbeiten kann, gesucht.
W. Pauly jr., Linden-R.

Konditorlehrling.
Sohn achtbarer Eltern zu
Offerten als
Konditorlehrling
ge sucht. Gute Behandlung zu-
ge sichert.
Aug. Hesselberg,
Brackel b. Dortmund.

Lehrling
mit guter Schulbildung.
Hug. Krafft, Tabakfabrik.
Ein tüchtiges
Küchenmädchen.
welches der bürgerlich. Küche
vorziehen kann und Hausarbeit
mitübernimmt, gegen hohen
Lohn baldigst ge sucht. Zwei-
mädchen vorhanden.
Frau Witwe J. F. Fe erstein,
Sattungen, Große Weisstr. 25
Für meinen kleinen Haus-
halt suche per sofort od. später
ein ev. properes
Küchenmädchen,
welches die bürgerliche Küche
versteht, gegen guten Lohn.
Zweitmädchen vorhanden.
Frau Fritz Feldhoff, Barmen,
Wallstraße Nr. 2.

Bäckerei u. Konditorei.
Meine in Linden, König-
straße Nr. 81 gelegene
Befizung
worin seit Jahren eine gut-
gehende Bäckerei u. Konditorei
betrieben wird, beabsichtigt ich
unter günstigen Bedingungen
zu verkaufen.
Aug. Schäfer, Linden-Ruhr.

Besitzer von Grundstücken,
als Geschäfts- oder Privathaus,
Villa, Hotel, Fabrik, Restaurant,
Rittergut Landwirtsch., Mühle,
Biererei, Bauanlag. u. die ver-
kauft werden sollen, Hypotheken-
oder Teilhaber-Suchende senden
ihre Adresse sofort an die Ge-
schäftsstelle d. R. 3g. unter S.
3.30. Generalvertreter in den
nächsten Tagen anrufend. Ver-
mittlung kostenlos. Kein Agent. Ver-
bindung mit ca. 600 Immobilien-
und 200 Bankgeschäften. Streng-
ste Diskretion.

Leistungsfähige Branerei
richtet strebsamen Leuten, die
Kautions stellen können, für
biefigen Platz ein
**Flaschenbier-
Geschäft**
vollständig ein.
Gej. Offerten unter U. W.
an die Geschäftsstelle d. R. 3g.

Ein Knabe,
welcher Lust hat, die Bäckerei
zu erlernen, findet Stelle bei
Wilh. Rusche,
Sattungen-Ruhr.
Zu Offern für mein Ban-
geschäft ein
Lehrling
ge sucht.
Ferd. Klostermann.
Tüchtiger
Schlossergeselle,
der auf Fahrzeurreparaturen
arbeiten kann, gesucht.
W. Pauly jr., Linden-R.

Konditorlehrling.
Sohn achtbarer Eltern zu
Offerten als
Konditorlehrling
ge sucht. Gute Behandlung zu-
ge sichert.
Aug. Hesselberg,
Brackel b. Dortmund.

Lehrling
mit guter Schulbildung.
Hug. Krafft, Tabakfabrik.
Ein tüchtiges
Küchenmädchen.
welches der bürgerlich. Küche
vorziehen kann und Hausarbeit
mitübernimmt, gegen hohen
Lohn baldigst ge sucht. Zwei-
mädchen vorhanden.
Frau Witwe J. F. Fe erstein,
Sattungen, Große Weisstr. 25
Für meinen kleinen Haus-
halt suche per sofort od. später
ein ev. properes
Küchenmädchen,
welches die bürgerliche Küche
versteht, gegen guten Lohn.
Zweitmädchen vorhanden.
Frau Fritz Feldhoff, Barmen,
Wallstraße Nr. 2.



Das sind die Vorzüge
eines von keiner Seite zu übertreffenden mit Reeses
Backpulver hergestellten Gebäckes. Dabei besitzt
Reeses Backpulver
Triebkraft für reichlich 1 Pfd. Mehl u. kostet nur die Hälfte
= also 5 Pfennig. =
Sie schädigen sich deshalb selbst, wenn Sie ferner für
Backpulver 10 Pfg. ausgeben. Machen Sie es so, wie
viele Hausfrauen, die nur noch Reeses Backpulver ver-
wenden und in jeder Hinsicht damit zufrieden sind, was
aus den uns täglich zugehenden Anerkennungen, von
denen wir hier eine zum Abdruck bringen, hervorgeht.
Se schreibt uns Frau Tony H. in Essen: Ich habe alle bekannten Marke n
versucht, gebe aber sowohl Ihrem Puddingpulver als auch besonders Ihre
Backpulver gegen jedes andere den Vorzug.
Auch Reeses Vanillinzucker besitzt grosse Vor-
teile, er hat ein sehr feines Aroma.

Keine Trunksucht mehr.
Eine Probe von dem wunderbaren Cozapulver
wird gratis geschickt.
Kann in Kaffee, Thee, Bier, Wasser, Essen oder Spirituosen
gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht
COZAPULVER erzielt die wunderbare Wirkung, dass
die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. **COZAPUL-
VER** wirkt so still und sicher, dass Frau, Schwester oder
Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und
ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verur-
sacht hat.
COZAPULVER hat Tausende von Familien wieder
verschönt, hat von Schande und Unehre Tausende von Männern
gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Ge-
schäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann
auf den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler
Menschen um mehrere Jahre verlängert.
Das Institut, welches das berühmte **echte Cozapulver**
besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, gratis eine
Probe und ein Buch mit 1500 Dankschreiben. **Cozapulver**
ist als ganz unschädlich garantiert. Korrespondenz in deutsch.
(Althea 2,10; Aniseed of Coza 5,42; Baldrian 0,55; Bitter-
klee 0,13; Bicarbonate de soude 79,10; Cascarillebrinde 2,35;
Cinnamon of Coza 4,68; Enzianwurzel 1,98; Rharr 0,44; Coza-
ssholz 0,52; Acidum Tartaricum 0,29; Kalmus 1,4.)
COZA INSTITUTE 62, Chancery Lane,
London EC2 9J, (England,
Porto für Briefe: 20 Pfg., für Postkarten: 10 Pfg.

Gustav Dehne,
Bochum,
Alter Markt. Ecke Obere Marktstr.
für
Billigste Bezugsquelle
Wiederverkäufer
in
Kurzwaren,
Strumpfwaren,
Trikotagen, Wollgarnen,
Galanteriewaren.

Gratulationskarten empfiehlt **Gustav Hundt.**
Alte, sehr leistungsfähige Margarinefabrik
sucht tüchtigen
Vertreter.
Offerten unter E. 18 an die Geschäftsstelle d. R. 3g.

Doppel-Torpedo
Die
grösste Erholung
bleibt eine Fahrt auf
Doppel-Torpedo
mit 2 Übersetzungen.
Beste Gebirgs-Freizeitnahme! Ein Meisterwerk
deutscher Technik.
In allen Fahr-
radgeschäften
erhältlich.

Grösstes
**Möbel-
Betten- und
Aussteuer-
Geschäft**
am Platze.
25
grosse Schaufenster

Sofa in Coteline	27 ⁰⁰ Mk.
Sofa in Damast	39 ⁰⁰ Mk.
Sofa in Plüsch	49 ⁰⁰ Mk.
Sofa m. Taschen	49 ⁰⁰ Mk.
Dam. Schreibtisch	48 ⁰⁰ Mk.
Herren- "	69 ⁰⁰ Mk.
Herren- "	89 ⁰⁰ Mk.
Vertikow	27 ⁰⁰ Mk.
Vertikow	49 ⁰⁰ Mk.
Trumeauxspiegel	33 ⁰⁰ Mk.
Flurtoilette	22 ⁰⁰ Mk.
Kleiderschrank ein- tür.	25 ⁰⁰ Mk.
" zwei- tür.	29 ⁰⁰ Mk.
Küchenschrank	28 ⁰⁰ Mk.
Küchenbuffet	43 ⁰⁰ Mk.
Anrichte	33 ⁰⁰ Mk.
Eimerschrank	12 ⁵⁰ Mk.
Wasserbank	24 ⁰⁰ Mk.
Lehnbank	15 ⁰⁰ Mk.
Kinderwagen	15 ⁵⁰ Mk.

Ferner:
Sportwagen,
Läuferstoffe,
Wachstuche,
Gardinen,
Portiären,
Tischdecken,
Teppiche
in grösster Auswahl.
Lieferung
kompl. Aussteuern
bis zu den feinsten Aus-
führungen.
Permanente Ausstellung
von
ca. 80 kompl. Holz- u.
Eisenbettstellen.
Kinder-Bettstellen
in grosser Auswahl.
Besichtigung unserer
**grossen Ausstellungs-
räume ohne jeden**
Kaufzwang gestattet.

**Wolf
&
Strauss**
Bochum,
Kortumstr. Nr. 2 bis
Brückstr. Nr. 27.
Um Irrtümer zu vermeiden,
wolle man genau auf Firma
und Hausnummer achten.

Heber
auf den G
baupolizei
termänner
ermessen a
jeht alle
vier Stuf
handseife
untersuchen
ner zu die
fahren und
jeder ertel
gebnis auf
mann ige
dann muh
punktes d
tagen ist b
des Gaar
Streden u
nicht anfr
anfrischen
vor Ende d
von schlage
zug auf R
schiedene R
schiedenheit
termänner
fahren die
und feierte
gebenen Ed
teilung die
den vor d
und ihre S
Betttern zu
Tagen der
Rehren an
und Arbeit
bige Bette
gewöhnlich
Knapp
(Unter
treife zuge
legenheiten
versicherung
Nachdruck
Beitrag
Dft w
Tasse einge
Knappschaf
mann bleib
schaftsstatut
an die Per
Ausföhrden
hen ist. G
so entlast e
und die U
aber besä
habe gehob
Leistungen
Feierföhrden
föhrtengehd
bern als ei
von Feierfö
Antritt des
gungslosigst
wenn wäh
des Mitglie
R
Nach
die sich eine
teilung b
Trunfföhrden
föhrtengehd. G
Anspruch a
Im allgeme
nen aber B
Krantengeld
tenhaus dri
keit oder W
Verpflegung
den kann, a
den betref
ten sind n
ärzte berech
Knappschaf
vorkerige B
oder nicht.
nur Gebrau
s. B. die U
schaft als G
später ein V
betrag von
fordert.
Nach
die Einteilun
als die nach
rung zwische
Diese ist nac
mehr erföhr
lein eine del
flasse zu w
mit der hö
pflöhtet, die
kört er sich
Beitragsante
Beiföhrden
flasse. Den
der Verföhr
Nach G
der Vollzent
Eines Urteil

össtes
bel-
n- und
teuer-
chäft
Platze.
25
chaufenster
teline 2700 Mk.
mast 3800 Mk.
sch 4900 Mk.
schen 4900 Mk.
eibtsch 4800 Mk.
" 6900 Mk.
" 8900 Mk.
" 2700 Mk.
" 4900 Mk.
spiegel 3300 Mk.
" 2200 Mk.
rank 2500 Mk.
" 2900 Mk.
rank 2800 Mk.
tel 4300 Mk.
" 3300 Mk.
ank 1250 Mk.
k 240 Mk.
en 150 Mk.
en 150 Mk.
agen,
rstoffe,
chstücke,
n,
ren,
hdecken,
Auswahl.
brung
ssteuern
feinsten Aus-
Ausstellung
pl. Holz- u.
tstellen.
Auswahl.
g unserer
sstellungs-
ne jeden
gestattet.
olf
USS
aum,
Nr. 2 bis
Nr. 27.
u vermeiden,
au auf Firma
mer achten.

Beilage zu Nr. 9.

Ueber die Einrichtung der Wettermänner

auf den Gruben des Saarbezirks ist eine neue bergbau-pölicke Verordnung erschienen, die den Dienst der Wettermänner derart regelt, daß Schlagwetter nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen erscheinen. Die Wettermänner müssen jetzt alle Betriebspunkte und ihre Zugangsstellen längstens vier Stunden vor der Anfahrt der Belegschaft auf das Vorhandensein von Schlagenden Wettern mit der Sicherheitslampe untersuchen. Auf den meisten Gruben müssen die Wettermänner zu diesem Zweck drei Stunden vor der Belegschaft anfahren und sich bei dem diensttuenden Beamten melden. Nach jeder erfolgten Untersuchung muß der Wettermann das Ergebnis auf die Wettertafeln schreiben. Findet ein Wettermann irgendwo Schlagwetter vor, die er nicht beseitigen kann, dann muß er sämtliche Zugänge des betreffenden Betriebspunktes durch Vattertreue kennzeichnen. An den Wochenenden ist die Tätigkeit der Wettermänner auf allen Gruben des Saarreviers wohl dieselbe. Sie müssen täglich sämtliche Strecken und Arbeitspunkte ihrer Abteilung befahren, sofern nicht anschließender Schichtwechsel dabeist stattfindet. Bei anschließendem Schichtwechsel hat der betreffende Ortsälteste vor Ende der Schicht die Untersuchung auf das Vorhandensein von Schlagenden Wettern vorzunehmen. Eine durch die in Bezug auf Kohlenstaub- und Schlagwetterentwicklung sehr verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Gruben begründete Verschiedenheit herrscht dagegen betreffend der Anfahrt der Wettermänner an Sonn- und Feiertagen. Auf manchen Gruben fahren die Wettermänner und Reservewettermänner an Sonn- und Feiertagen abends 8 Stunden vor Beginn der darauf folgenden Schicht an. Sie sind verpflichtet, in der ganzen Abteilung die Verhältnisse vorzunehmen und längstens vier Stunden vor der Anfahrt der Belegschaft sämtliche Arbeitspunkte und ihre Zugänge auf das Vorhandensein von Schlagenden Wettern zu untersuchen. Auf anderen Gruben fährt an diesen Tagen der Reservewettermann mit der nötigen Anzahl von Helfern an, um bis zum Beginn der Frühschicht alle Strecken und Arbeitspunkte gründlich befürchtet zu haben. Der ständige Wettermann kontrolliert außerdem seine Abteilung wie gewöhnlich auf Schlagwettergefahr.

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Referat eingehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Beitragsrückzahlung. — Feiertagsgeld.
Oft wird gefragt: „Werden die in die Knappschaftskasse eingezahlten Beiträge beim Rücktritt vom Bochumer Knappschaftsverein zurückgezahlt, wenn man nicht mehr Bergmann bleibt?“ — Diese Frage ist zu verneinen. Das Knappschaftsstatut kennt keine Bestimmung, in welcher die Rückzahlung an die Pensionskasse gezahlter Beiträge für den Fall des Auscheidens aus der bergmännischen Beschäftigung vorgesehen ist. Gibt ein Knappschaftsmitglied die Bergarbeit auf, so entfällt er damit auch allen Ansprüchen an das Vermögen und die Leistungen der Knappschaftspensionskasse. Es ist aber beschäftigungslos gewordenen Bergleuten eine Handhabe geboten, ihre Anwartschaft auf die knappschaftlichen Leistungen zu erhalten und zwar durch die Zahlung eines Feiertagsgeldes von wöchentlich 15 Pf. Dieses Feiertagsgeld ist nicht als eigentlicher Beitrag anzusehen, sondern als eine Anerkennungsgeld. Während der Zahlung von Feiertagsgeld ruht die Versicherung. Alle bis zum Antritt des Urlaubs, d. h. bis zum Beginn der Beschäftigungslosigkeit, erworbenen Ansprüche leben aber wieder auf, wenn während der Beurlaubung ohne eigenes Verschulden des Mitgliedes Arbeitsunfähigkeit oder Tod eintreten.

Krankenhauspflege in Notfällen.
Nach § 15 des Knappschaftsstatuts haben Versicherte, die sich eine Krankheit vorzüglich oder durch schuldhaftes Verhalten bei Schlägereien oder Raufhändeln, sowie durch Trunkfälligkeit zugezogen haben, keinen Anspruch auf Krankengeld. Es fragt sich nun, ob diese Personen auch keinen Anspruch auf Verpflegung in einem Krankenhaus haben. Im allgemeinen muß die Frage verneint werden. Es können aber Fälle eintreten, in denen die Aufnahme der vom Krankengeldbezug ausgeschlossenen Mitglieder in ein Krankenhaus dringend notwendig erscheint, z. B. wenn die Krankheit oder Verletzung Anforderungen an die Behandlung und Verpflegung stellt, welchen nur im Krankenhaus genügt werden kann, oder wenn die Rückkehr in die eigene Wohnung den betreffenden Mitgliedern unmöglich ist. In solchen Fällen sind nach einem Vorstandsbeschlusse die Knappschaftsärzte berechtigt, die erkrankten oder verletzten Mitglieder auf Knappschaftskosten einem Krankenhaus zu überweisen, ohne vorherige Feststellung, ob ein Ausschließungsgrund vorliegt oder nicht. Von dieser Ermächtigung wird der Arzt aber nur Gebrauch machen dürfen, wenn ihm kein anderer Weg, z. B. die Überweisung auf Gemeindefürsorge in seiner Eigenschaft als Gemeindefürsorger, zur Verfügung steht. Stellt sich später ein Ausschließungsgrund heraus, so wird der Kostenbetrag von dem Mitgliede oder von der Gemeinde eingefordert.

Die Wahl der Lohnklasse.
Nach dem Invalidenversicherungsgesetz von 1889 hing die Einreihung des Versicherten in eine höhere Lohnklasse, als die nach dem Gesetz regelmäßige, von einer Vereinbarung zwischen dem Versicherten und seinem Arbeitgeber ab. Diese ist nach den heute geltenden Gesetzesbestimmungen nicht mehr erforderlich. Der Versicherte hat jetzt das Recht, allein eine beliebige höhere als die für ihn regelmäßige Lohnklasse zu wählen. Erklärt sich der Arbeitgeber ausdrücklich mit der höheren Einschätzung einverstanden, so ist er verpflichtet, die Hälfte der höheren Beiträge zu tragen. Erklärt er sich nicht damit einverstanden, so bemittelt sich der Beitragsanteil des Arbeitgebers (die Hälfte) nach der dem Versicherten nach seinem Arbeitsverdienst zukommenden Lohnklasse. Den ganzen übrigen Beitrag hat in diesem Falle der Versicherte selbst zu leisten.

Nach §. Wenn Ihre Rente nicht mehr als 15 Prozent der Vollrente beträgt, können Sie die Abfindung beantragen. Eines Urteils darüber, ob der Weiterbezug der Rente oder

die Abfindung vorteilhafter ist, möchten wir uns enthalten. Wir machen Sie aber darauf aufmerksam, daß nach Empfang der Abfindungsumme jeder weitere Rentenanspruch aufhört.

C. K. Im Badefestum auf dem Ball.

Aus Newyork wird berichtet: Die Exzentritäten der jüngsten Gesellschaftlichkeiten in Philadelphia haben Newyork in den Schatten gestellt. Aber nun tritt auch Baltimore auf den Kampfbühnen. Einstweilen freilich wird nicht versucht, durch die Höhe der Summen dem berühmten Schmetterlingsball und den Goldfischball von Philadelphia, die 400 000 und 600 000 Mark gekostet haben, zu überbieten: man versucht es mit Originalität. Eine der bekanntesten Damen der Gesellschaft von Baltimore hat den Vogel abgeschossen; sie hatte den entzückenden Einfall, bei einem Maskenfeste regelrecht in einem Badefestum zu erscheinen, und einige unternehmende Herren waren entschlossen die Konsequenz und bauten die Idee zu einer regelrechten Wasserkur aus. Während des Soupers bemerkte einer der Gäste, daß ein Badefestum doch eigentlich unvollständig sei, wenn es nicht naß wäre. Zwei der Anwesenden waren derselben Meinung, schweigend verließen sie den Saal und wenige Minuten später kehrten sie leuchtend zurück, einen riesigen Waschtrog mit sich schleppend. Er war bis an den Rand gefüllt und eine reiche Menge in das Wasser verstreuter Rosen gab dem sinnigen Einfall einen zarten Sonderreiz. Ehe die hübsche Frau sich versah, hatten ein Dutzend entschlossener Arme sie ergriffen, und die von dem hübschen Einfall entzündete Gesellschaft war Zeuge, wie die Schöne das schnell improvisierte Bad im Ballsaal nahm. Nach dem Anklang zu urteilen, den der Vorfall in der Gesellschaft von Baltimore gefunden hat, wird der Waschtrog wohl bald ein unentbehrliches Requisit eines wirklich fashionalen Ballfestes bedeuten. Die junge Frau hatte sich mit gutem Humor in das Unvermeidliche gefügt und lachend den Gedanken von sich gewiesen, den lebenswürdigen Herren ihren kleinen reizenden echt amerikanischen Einfall abzuschreiben.

Jägerlatin.

Im Wärtshus saten owends lat
Am runden Tisch noch waere Gäste;
Sä kiren so van mancherlei
Und jeder gaf dat mööglichst Beste.
Raum dat mol eener opgehört;
Et duren dann of gar nich lange,
Dann nahm en annern wier dat Wort:
Un hol dä Sate wier im Gange.
En Förster sat of in dä Rund',
Dä wuß so lustig te dötellen,
Un tonn in sinem Jagdlatin,
Wäll heit're Stückskes stets dötellen.
Selbstredend wor 't all, wie hä sag,
Besonders wenn man im dog fragen,
Dä reinste Wahrheit ganz bestimmt
Un of tön Tippelken gelogen.
Grad' wor et still, do feng hä an:
Noch eenmol soll'n sä öm anhören,
En gruß'lig Städ härr hä erlät,
Dat wör sä all tau Tränen röhren.
Hä selwer könn met Schreden blos
Un sine Dodesangst noch denken;
Un alles wör van A bis Z,
Drüm soll'n sä still Gehör öm schenken.
„Ed wor in Ruhland mol op Jagd;
Dä Dagesbelle grade schwimmen,
Do dog en fürchterlich Gebrumm
Mit so 'nen wilben Bären künnen.
Ed härr tön Pulver und tön Bie,
Denn alles härr ed weggeschöten;
Do tam of schon dat grimme Dier,
Uem mi te fretten fast entschlothen.
Et wor en Beest, wie'n Pärß so grot,
Ed in dä Wildnis ganz alleene;
Met opp'nem Rachen tam hä an
Un watscheln op dä Nachterbeene.
Ed dacht bi mi: „Et es döbi,
Dä Senfemmann soll di wol kriegen“;
Doch do sog ed een'n mächt'gen Stamm
Quer öwer'n beipen Afgrund ligen.
Dat scheen dä eenz'ge Rettung mi,
Dem Ungetüm noch te entfliehen;
Bold sat ed rittlings op den Boom
Uem noch dä ann're Siet te rutschen.
Raum in dä Mitte angelangt,
Wö Schred wör ed binoh döghen;
Do seih ed op dä ann're Siet
Noch een so'n Menschenräuber stoßen.
Bull Blautgier fletschen of dat Beest
Met sine Lunge um dä Tanne,
Min Hätte starren; Himmel help!
So sleh'n ed met geföll'ne Hanne.“
Dä Förster druck un schweg jezt still,
Begunnt dä Piepe frisch te stoppen
Un alle luren hochgespannt,
Dä Ohren un dä Mule oppen.
Wi geng 't nu widder? freigen all,
Geschöf do wol telest en Wunner?
Wi enden doch dä böse Säf?
Wie tam'n Git van dem Boom herunner?“
„Ach so!“ jag drop dä Jägersmann,
„Dat härr ed bolle ganz döghen;
Do hädd dä beide Bären mi
Met Hut un Hoor ganz opgefretten.“

Der Selbstmord eines Sechzehnjährigen,
der sich bereits im November ereignete, beschäftigt die Öffentlichkeit in Berlin wieder, da die Morgenpost den Abschiedsbrief des jungen Mannes zur allgemeinen Kenntnis bringt und auch sonstige Angaben macht. Der Selbstmörder ist ein Sekundaner Mathews. In seinem Schreiben an seine Mutter gibt er selbst keine, in einem Konflikt mit seinem Lehrer bestehenden Gründe zu der Tat an: „Der Lehrer (Faubel vom Sophien-Realgymnasium) ist heute, weil ich zu meinem Nachbar etwas gesprochen habe, über mich wütend geworden, er hat mir eine Stunde Arrest gegeben, hat mich geschlagen und ist zum Direktor hinuntergegangen. Bei dem hat er sich beschwert, weil ich zu ihm gesagt habe, was er eigentlich von mir wollte. Daraus hat dieser mit einem Strich gedreht, indem er sagte, ich soll Herrn Faubel dafür um Entschuldigung bitten, dann wird er mir vielleicht nur Arrest geben, sonst werde ich hinausgeworfen.“ Der Schüler schildert, daß er nicht glaube, anders handeln zu können, und bittet mit bewegten Worten seine Mutter um Verzeihung. Nach den Erklärungen des genannten Blattes, das die Verantwortung trägt, bestand bereits ein Konflikt zwischen Lehrer und Schüler. Aus geringfügiger Ursache habe der Lehrer einmal gedroht: „Ich schlage Sie noch tot!“ Er mußte deswegen auf Eingreifen des Ordinarius, bei dem der Schüler gut angeschrieben war, vor verammelter Klasse Abbitte leisten. Bei dem zweiten Zusammenstoß wollte Mathews, der sein Buch vergessen hatte, in das seines Nachbarn gucken. Der Lehrer tabelte die Störung und soll M., ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, aus der Klasse verwiesen haben. Da M. vor sich hingebrochelt haben soll — die Mitschüler wollen aber nichts gehört haben —, lief ihm der erregte Lehrer nach und verlegte ihm mehrere Hiebe. Vor dem Direktor hat er das angeblich verschwiegen. Nach einem Protokoll hat M. die Tat in „frivoler Weise“ begangen, um sich „an seinem Lehrer“ zu rächen. Lehrer Faubel hat im Disziplinarverfahren eine scharfe Rüge bekommen und ist außerdem zu einer Geldstrafe verurteilt worden.

Ein wunderlicher Heiliger.

Die Landbevölkerung von Ginoja in der italienischen Provinz Lecce ist in lebhafter Erregung. Vor einigen Tagen tauchte in dem Städtchen eine wunderliche Gestalt auf, ein verwahrloht aussehender Mann mit wirrem langem Bart und Haar, einem Affen nicht ganz unähnlich. Er gab sich als ein Heiliger aus, berief sich auf seine Prophetengabe und alsbald eilte das abergläubische Volk in dichten Scharen zu der Herberge, wo der sonderbare Heilige sich eingequartiert hatte. Als der Wirt ihn dann hat, sich ein anderes Unterkommen zu suchen, entfernte er sich lächelnd und installierte sich in einer romantischen Höhle in der Nähe der Stadt. Der Volkszulauf wuchs immer mehr an, ein jeder wollte den heiligen Mann sehen, mit ihm gesprochen, seinen Rat empfangen haben, und das Treiben nahm schließlich Dimensionen an, die die Behörden zum Einschreiten zwangen. Zwei Carabinieri wurden an den Eingang der Höhle aufgestellt. Der wunderliche Heilige nährt sich von Pflanzen und Wurzeln, und solange seine Besucher ihn nicht stören, verbringt er seine Zeit im Gebete, stundenlang auf dem harten Felsen knieend. Die Obrigkeit, die Ausschreitungen der fanatischen Bewunderer dieses Propheten fürchtet, beabsichtigt ihn aus der Gegend zu entfernen, aber schon heute scheint es gefährlich, die Freiheit des Mann zu führen, denn das Volk ist von der göttlichen Sendung des Sonderlings durchdrungen und wird sich seinen Propheten wohl schwerlich gutwillig rauben lassen.

Merlei.

Die größten Höhen, die unser Planet aufweist, sind bisher durchaus noch nicht erstiegen worden. Der höchste Gipfel der Erde ist bekanntlich der Gaurikantar Everest im Himalaja-Gebirge in Asien, der mit seinen 8840 Metern recht stattlich ist. Bisher ist es erst gelungen, etwas über 7000 Meter dieses Bergriesen zu erklimmen. Im Luftballon gelangten waghalsige Forscher (Güring und Berlon) allerdings bis in eine Höhe von 10 800 Metern im Jahre 1901, und ein Regattierballon, der selbsttätig ohne menschliche Injassen die Höhenmessungen vornimmt, erreichte im Jahre 1902 bereits eine Höhe von über 22 000 Metern. Was sind jedoch diese Zahlen im Vergleich zu der Dicke unseres Erdballes, dessen Durchmesser ja mehr als 12 000 Kilometer, d. i. 12 000 000 Meter beträgt. Man nahm früher an, daß die tiefsten Stellen des Ozeans etwa der Höhe unserer höchsten Erhebungen entsprächen. Nach den neuesten Ergebnissen der Tiefseeforschungen hat sich jedoch herausgestellt, daß das Meer an einigen Stellen eine Tiefe von mehr als 10 000 Metern hat, also die Höhe des Gaurikantars noch erheblich hinter sich läßt. Und während wir höhere Erhebungen auf unserem Planeten wohl kaum noch feststellen können, ist es doch immerhin leicht möglich, daß sich noch tiefere, bisher nicht gemessene Stellen unserer Meere finden werden.

Verbrannt. In Eustrich wollte die 7 jährige Tochter einer Arbeiterfamilie, die mit den jüngeren Geschwistern allein zu Hause war, abends die Petroleumlampe ansteden, und riß dabei den Behälter um. Ein brennender Papierstreifen, mit dem das Licht entzündet werden sollte, fiel unglücklichweise in die Petroleumlauge und fing Feuer, das auf die Kleider des Mädchens übergriff. Nach fünf qualvollen Stunden hauchte das Kind seinen Geist aus.

Feuersbrunst durch Brandlegung. In dem böhmischen Orte Rannitz bei Bregitz äscherte eine Feuersbrunst drei Bauernhöfe mit allen Nebengebäuden und ein Wohnhaus ein. Viele Mobilien und landwirtschaftliche Geräte, Erntevorräte und elf Stück Hornvieh gingen in den Flammen zugrunde. Der Schaden wird auf 150 000 Kronen beziffert. Der vermutliche Brandstifter, ein gerichtsbekannter Vagabund, wurde vollständig verkokelt als Leiche unter den Trümmern des zuerst in Brand geratenen Hofes gefunden.

Die „Schwarze Hand“. In Brooklyn wurde die zerstückelte Leiche des Italieners Salvatore Macchione gefunden, an welcher die Gliedmaßen und die Zunge fehlten. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Mord von einem Mitgliede der Schwarzen Hand ausgeführt worden ist.

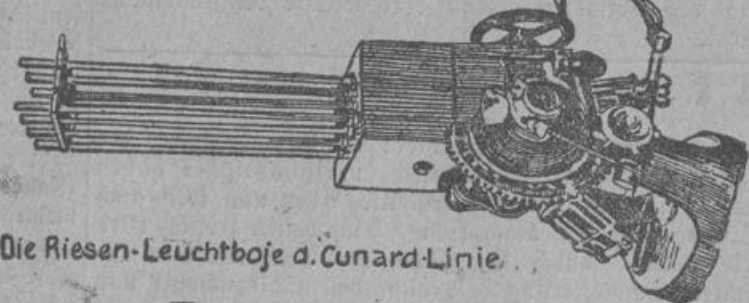
Erdbeben in einem Salzbergwerk. In Menas-Zlatina (Ungarn) erfolgte vor der Grube Kunigunde

des dortigen Salzbergwerkes ein Erdsturz von je 60 Meter Länge und Breite und 62 Meter Tiefe. Die Landstraße, die nach Wena führt, ist entzweitgeschnitten. Die Bergwerkspumpen stehen unter Wasser. Verluste von Menschenleben sind nicht zu beklagen.

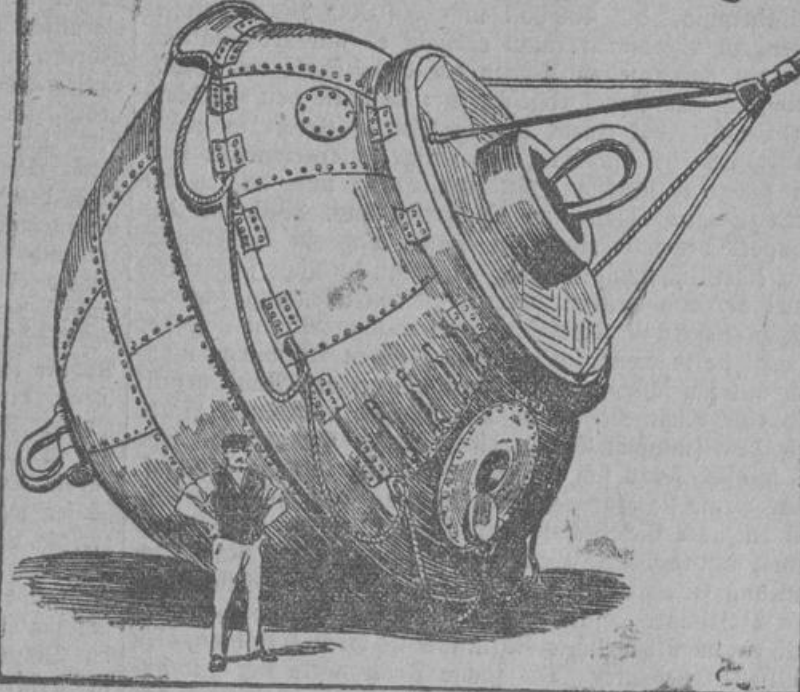
Neue Erfindungen.

Die Riesenboje, welche unser Bild darstellt, ist eine lediglich für den Dienst der neuen Cunard-Dampfer „Eustitania“ und „Mauretania“ bestimmte Leuchtboje, welche sowohl im Hafen von Queenstown wie in dem von Sandhead diesen Riesendampfern, deren Maasse ganz besondere Tiefe erfordern, die Wege weisen sollen. Der schwimmende Hohlkörper von annähernder Kugelform, der durch Verankerung im Meeresboden an seiner Stelle festgehalten wird, hat einen Durchmesser von fast 5 Metern, ist aus Stahl von 9 1/2 Millimeter Dicke geschmiedet und wird von einer ungefähr 30 Meter langen Anterkette gehalten. Die Lampe am obersten Ende der Boje wird mit Delgas gespeist und erhält durch besonders geschliffene Glaslinsen eine möglichst intensive Leuchtkraft, die ja auch im Falle von Seenebel dringend notwendig ist. Das zweite Bild stellt ein neues Schnellfeuer-Geschütz dar, das von einem englischen Offizier Fitzgerald erfunden ist und durch eine angehängte Kältekammer trotz fortwährenden Feuerns stets kühl gehalten wird. Die Kältemischung stellt das Geheimnis des Erfinders dar. Während das Maxingeschütz nach einer Viertelstunde ständigen Feuerns so heiß ist, daß es zur Abkühlung außer Gebrauch gesetzt werden muß, kann mit dem neuen Maschinengewehr fortwährend geschossen werden. Zudem hat das letztere noch den Vorteil, daß es steil nach oben und steil nach unten feuern kann und überhaupt hinsichtlich der Zielrichtung keinen Beschränkungen unterworfen ist.

Eine neue englische Mitrailleuse



Die Riesen-Leuchtboje d. Cunard-Linie.



C. K. Wie Eisbären gezähmt werden.

(Nachdruck verboten.)

Der Eisbär ist eines derjenigen Tiere, die sich am allerschwersten zähmen lassen. Aber gar eine ganze Schar von diesen Bewohnern des fernen Nordens unter einen Willen zu zwingen und der menschlichen Dressur zu unterwerfen, ist eine Aufgabe, die bisher nur selten gelungen ist. Der bekannte Tierbändiger Wilhelm Hagenbeck, der Bruder des großen Hamburger Tierhändlers Karl Hagenbeck, kann jedenfalls den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die bisher größte Anzahl von Eisbären zu einer gezähmten Truppe vereinigt zu haben. Es sind 75 Tiere, die ihm gehorchen. Er hat 15 Jahre gebraucht, um sie zusammenzubringen und zu zähmen. Es sind alles riesige Tiere, die aber im Alter zwischen 1 und 17 Jahren variierten. „Obwohl ich jedes Tier in meiner Schar kenne“, so erzählt Hagenbeck selbst im Strand Magazine, „und jedem von ihnen beigebracht habe, auf seinen Namen zu hören, mit einigen von ihnen auch schon fünfzehn Jahre zusammen bin, so kann ich doch nicht aus ihren Augen und auf ihre Gemütsart und ihre Absichten schließen. Das ist einer der charakteristischsten Züge der Eisbären. Ihr Ausdruck bleibt immer derselbe, und es ist unmöglich, etwa aus ihrem Gesicht heraus lesen zu wollen, ob sie vergnügt oder wütend sind. Auch bei den wildesten Tieren, wie den Löwen, kann man sonst durch den Ausdruck ihrer Mienen und durch ihre Bewegungen Rückschlüsse daraus ziehen, ob sie in gefährlicher aufgeregter Stimmung sind oder nicht. Nicht so bei den Eisbären. Der Kopf und das Gesicht des Bären ist ganz so wie der des andern und während der ganzen Vorstellung bleibt ihr Ausdruck unerschütterlich derselbe. In meiner Schar sind 75 Bären, von denen 70 Kunststücke machen und dressiert sind. Die übrigen fünf sitzen vorläufig nur als Ornament in der Arena, aber auch mit ihnen ist bereits die Dressur begonnen. Manche Bären habe ich ihre Tricks in wenig Monaten beigebracht, während es bei anderen eine Reihe von Jahren gedauert hat. Ich habe eine Reihe von Jahren des geduldigsten Ausharrens bedurft, um sie zu dressieren. Der Eisbär ist wohl das widerspenstigste und sich aller Dressur am hartnäckigsten widersetzen Tier. Seine Gemütsart ist schwer zu verstehen; doch ist es von Natur sehr argwöhnisch und kann sich ohne den geringsten Grund plötzlich gegen seinen Bändiger wenden. Unter den 75 Bären, denen ich Kunststücke beigebracht habe, sind nur zwei wirklich bei der Sache und tun ihre Arbeit gern.“ Die Tiere sind von Karl Hagenbeck auf mehreren Reisen nach dem Norden in früher Jugend gefangen worden, alle etwa 7 oder 8 Monate alt. Sie wurden mehrere zusammen in einen Käfig gebracht und zeigten zunächst große Wildheit. Auf den Wärter, der ihnen die Nahrung brachte, stürzten sie sich zunächst und mußten mit kräftigen Schlägen zurückgetrieben werden, bis sie sich schließlich an die Anwesenheit des Menschen gewöhnten. Dann trat der Bändiger selbst mit ihnen in Berührung, brachte ihnen Zucker und süße Früchte, die ihre Lederbissen sind, und nach Ablauf von 7 oder 8 Monaten waren sie so zahm, daß sie selbst herbeigekrochen und aus der Hand fraßen. Nun begann die Dressur. Die Bären haben gelernt, Pyramiden und Gruppen zu bilden, Reiten hinaufzusteigen, in Wagen zu sitzen, die von Ponys gezogen werden, aus Flaschen zu trinken und eine Anzahl anderer Kunststücke. Der Späzmacher unter ihnen ist ein schwarzer Bär, der den anspielungsreichen Namen „weißer Kabe“ führt; sein Hauptvergnügen ist das Schauteln und sein lustiges neckisches Temperament unterscheidet sich deutlich von der ernsthaft starren Würde der Polarbewohner. Die Getränke der Bären bestehen aus gekühltem Wasser,

Milch und Bebertran. Als Hagenbeck einem der intelligentesten Tiere Daily einmal aus Versehen eine leere Flasche zum trinken gab, wurde das Tier so wütend, daß es die Flasche nach dem Kopf des Bändigers warf. Glücklicherweise flog sie vorbei und zerprang in hundert Stücke. In einem Sessel sitzt, eine steinerne Flasche zwischen den gewaltigen Zehen hält und den Inhalt in sein Maul ausleert. Der Star der Truppe und Hagenbecks Liebling ist der Bär „Mönch“, der mit dem Bändiger einen regelrechten Ringkampf ausführt. Auf den Hinterbeinen stehend, grüßt er zunächst seinen Gegner mit einem freundschaftlichen Lecken der Zunge und dann beginnen beide miteinander zu ringen; „Mönch“ kennt die Regeln, er beißt niemals und umfaßt den andern Ringler nur mit seinen Zehen. Das großartigste Schauspiel der ganzen Vorstellung ist aber das Auftreten der 75 Bären in einem Wasserbassin und ihr Herausklettern auf einer schiefen Ebene, von der sie dann vergnüglich und unter lustigen Zwischenfällen hinabstürzen.

In fremdem Quartier.

Humoreske von Adolf Stahr.

(Nachdruck verboten.)

Herr Dr. Max Verlow, Assistent einer medizinischen Klinik und künftiger Privatdozent, sah in seinem behaglichen Wohnzimmer und arbeitete eifrig an seiner Habilitationsschrift, als nach kurzem Klopfen die Tür aufging und zwei Besucher hereintraten, deren bunte Kleider und farbige Bänder schon von weitem die Studenten verrieten. Bei dem älteren hatte es übrigens dieser Abzeichen nicht bedurft, denn er trug seine akademische Würde mit tiefen Schrammen auf der Quastseite ins Gesicht geschrieben, während der jüngere, ein flammendes Kerlchen von kaum 18 Jahren, sicherlich erst seit kurzem die Schülermütze mit dem Cerevis vertauscht hatte. Nicht gerade erfreut über diesen Besuch blühte Dr. Verlow auf. „Was gibt es Siebel? Hoffentlich stört Ihr mich nicht zu lange. Ich habe zu arbeiten!“ „Brumme nicht, Leihbursch“, lautete die ungenierte Antwort, während Siebel gleichzeitig mit raschem Griff aus der auf dem Tische stehende Kiste eine Zigarre entnahm und sich diese ansteckte. „In fünf Minuten bist Du uns los, das heißt, wenn Du uns den Willen tust. Sonst gehen wir Dir nicht vom Hals, denn wir sitzen in einer schauerhaften Klemme.“ Der junge Arzt lachte. „O weh, da kommt Ihr an den Unrechten. Auch bei mir ist Rattfai am Leben.“ „Trübe Dich, edler Sohn Aeskulaps. Heute ist es ausnahmsweise nicht auf Deinen Geldbeutel abgesehen, sondern wir verlangen etwas ganz anderes. Du mußt uns hier Deine Wude auf ein paar Stunden abtreten.“ Diesmal war Dr. Verlow doch überrascht. Ein solches Ansuchen war noch nie an ihn gestellt worden. „Meine Wude? Ja, wozu denn, ich verstehe nicht recht.“ „Laß mich erzählen, und es wird Dir sofort ein Licht, ein Pfund Licht, ein ganzes Elektrizitätsnetz ausgehen. Also zuerst hier unser jüngster Fuchs, Max Horner. Du kennst ihn noch nicht, denn Du hast Dich ja seit einer halben Ewigkeit auf der Anleihe nicht sehen lassen. Nun ja, ich weiß schon, hast die Dozentur im Kopfe. Also, unser Maxel hier ist im glücklichen Besitz einer reichen jungen Tante, die das Unglück hatte, ihren Gatten nach kurzer Ehe schon zu verlieren.“ „Nun, reich ist meine Tante gerade nicht, wandte sich der andere ein wenig schüchtern an Verlow, aber Siebel schnitt ihm das Wort ab. „Varietari; Millionärinnen gibt es nur in Operetten. Gern, besagte Tante leistet sich allmonatlich einen nicht unbedeutenden Zuschuß zum Wechsel unseres Freundes.“ „Ja, aber was hat das alles mit meiner Wohnung zu tun,“ fiel Verlow ein wenig ungeduldig ein. „Ausreden lassen! Also, besagte Tante hat eine ganz bestimmte Verwendung für das Geld vorgeschrieben, nämlich, daß sich ihr Neffe dafür eine anständige und behagliche Wohnung miete. Sie hält nämlich sehr viel auf Behaglichkeit.“ „Oh, diese Tante scheint eine sehr kluge Dame zu sein,“ warf Verlow ein, mit einem zufriedenen Blick auf seine so gemüthliche, beinahe elegante Wohnung. „Darüber sind die Meinungen verschieden,“ erwiderte Siebel. „Mir ist dieser Luxus stets und begreiflich, ja verwirrtlich erschienen, denn schließlich: wieviel Stunden des Tages ist man zu Hause. Und abends wird es auch immer erst morgens, ehe man heimkehrt. Na, also um Deine teure Zeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen: diese Tante kommt heute auf der Durchreise her, und zu diesem Zwecke brauchen wir Deine Wohnung.“ „Aha, ich verstehe. Ihr wollt der Tante einreden, daß dies das Heim ihres Neffen sei. Erlaube, Siebel, das ist ja beinahe Betrug.“ „Ach Dummheit. Sei doch kein solcher Philister. Ein famoser Zug ist es und — — —“ „Mehr als die Worte Siebels wirkte die niedergegeschlagene, ja verzweifelte Miene des jungen Studenten auf Verlow. Er wurde schwankend. „Für wie lange soll ich meine Wohnung denn abtreten?“ „Nur für ein paar Stunden. Die Tante reist abends wieder weiter.“ „Nun gut, es sei. Hier haben Sie einen Schlüssel, ich habe noch einen zweiten. Aber Sie müssen mir das Versprechen geben, nächsten den Aufschuß wirklich seiner Bestimmung zuzuführen, damit eine solche Täuschung nicht mehr nötig ist. In meinem Alter denkt man über solche Dinge etwas strenger. Im übrigen werde ich meine Wirtschafterin genau instruieren, damit sie alles in Ordnung macht und sich bis zur Abreise Ihrer Frau Tante dann nicht sehen läßt.“ Ein wenig eingeschüchtert gab Horner das Versprechen, dann zogen die beiden mit dem erbeuteten Wohnungsschlüssel triumphierend ab. Verlow vertiefte sich wieder in seine Arbeit, bis die Zeit gekommen war, in die Klinik zu gehen, um die Nachmittagspredigten abzuhalten. Es war schon gegen 10 Uhr abends, als er wieder die Treppe zu seiner Wohnung emporstieg. Geräuschlos, wie dies stets seine Art war, um die Nachbarn nicht zu stören, entledigte er sich im Vorzimmer seiner Siefel, dann machte er im Wohnzimmer Licht und ging wieder an seine Arbeit, die er aus der Schreibtischschublade geholt hatte. Es wurde fast teils Ritterschaft, bevor er zu Bette ging. In seinem Arbeitsseifer bemerkte er gar nicht, daß auf der Schwelle des Nebenzimmers eine Dame erschien, die bei seinem Anblick erschrocken zurückprallte, um jedoch, als sie sich unbeachtet sah, ihn durch die Türspalte mit einem Gemisch von Neugier und Angst zu beobachten. Wahrscheinlich genigte ihr aber der schmale Spalt bald nicht mehr, sie wollte diesen erweitern, da knarrte die Tür, und sprachlos standen die beiden einander gegenüber. Die Dame gewann zuerst ihre Fassung wieder. „Mein Herr, was wollen Sie hier?“ „Das ist nicht schlecht, die fragt mich, was ich in meiner Wohnung will,“ dachte Verlow. „Nebst dem, ein allerliebste und hübsches Mädchen! Und touragiert scheint sie auch zu sein.“ Das letztere war unbedingt der Fall, und die Tourage der jungen Dame schien noch zu wachsen, als sie sah, wie respektvoll und höflich der Eindringling sich benahm. „Wenn Sie vielleicht zu dieser späten Stunde meinen Neffen aufsuchen wollten, mein Herr, so teile ich Ihnen mit, daß er mir für heute nacht seine Wohnung abgetreten hat und im Hotel übernachtet. Ich bitte Sie also morgen wiederzukommen.“ Erst jetzt fiel Verlow die Unterbrechung vom Nachmittag ein, die er ganz und gar vergessen hatte. „O, vergehen Sie, Sie sind gewiß die Tante, welche soviel auf eine gemüthliche Wohnung hält?“ Sie nickte. „Janosch, das tue ich. Und ich muß gestehen, daß Max mit den wenigen Tanten, die ich ihm zur Einrichtung zur Verfügung gestellt habe, geradezu wunderbares leistete. Bei uns läuft man solche Möbel und Teppiche nicht unter 1000 M.“ „Sobald haben Sie auch gut gelost!“ Verlow biß sich auf die Lippen. Verdammt, da hatte er sich schon verschätzt. Zum Glück merkte sie jedoch nichts davon. „Aber keine Spur, kaum 400! Ich weiß es genau, denn ich habe Max das Geld zur Anschaffung gegeben. Doch das dürfte Sie ja wenig interessieren,“ unterbrach sie sich. „Also bitte, wollen Sie morgen wiederkommen.“ Mit einer tiefen Verbeugung zog sich Verlow zur Tür zurück. Die junge Dame, die war tatsächlich noch jung, höchstens dreißigjährige Jahre alt, nahm dienstfertig die Lampe vom Tisch und leuchtete ihm ins Wohnzimmer hinaus. Er griff nach seinem Hut und wollte sich empfehlen, im gleichen Moment aber prasselte heftiger Regen an die Scheiben, daß die junge Dame beinahe erschrocken ausrief: „Aber so können Sie doch nicht weggehen bei diesem Wetter, in ihrem leichten Rock. Haben Sie denn keinen Mantel?“ „Leider nicht, gnädige Frau. Als ich wegging, war noch das schönste Wetter.“ „Aber man nimmt doch einen Mantel mit, wenn man weiß, daß man in der Nacht spät heimkommt,“ verwies sie ihm würdevoll. „Stimmt“, dachte er, und der Humor der Situation begann ihn zu belustigen. „Aber erstens bin ich doch immer zu Hause und zweitens hängt mein Mantel hier nebenan im Schrank, was ich aber leider nicht daran darf, selbst auf die Gefahr hin, mir einen Schnupfen zu holen.“ Er wollte sich drücken, aber ein Zufall hielt ihn zurück. „Warten Sie nur noch ein wenig. So lasse ich Sie nicht fortgehen, Sie könnten sich ja zu Tode erkälten. Ich borge Ihnen etwas von Max' Garderobe. Sie können es ihm ja morgen zurückschicken.“ Damit verschwand sie im Innern der Wohnung, während Verlow ihr schamlos nachblickte. „Donnerwetter, die hat den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck.“ „Bitte, mein Herr, wollen Sie noch einen Augenblick eintreten.“ Ein wenig erstaunt folgte er der Aufforderung. Da stand sie mitten im Zimmer, seinen Liebeszieher über dem Arm, hoch aufgerichtet, mit dem Gesicht einer zürnenden Göttin. „Bitte, mein Herr, wollen Sie mir Ihren Namen sagen?“ „Am Ende fürchtet sie, Du brennst mit Deinem eigenen Mantel durch,“ dachte er, aber er folgte der Aufforderung und stellte sich, nichts Böses ahnend, vor. Leider fand seine Höflichkeit keinen guten Ort, denn ihre Augen blühten ihn zornig an. „Und jetzt sagen Sie mir, was diese ganze Komödie soll, wie Sie dazu kommen, ihre eigene Wohnung für die meines Neffen auszugeben?“ „Alle Wetter noch einmal, das hat gerade noch gefehlt,“ dachte Dr. Verlow. „Nur gut und tüchtig ist sie, auch höflich geachtet. Ich bin doch neugierig, wie sie hinter den Wig gekommen ist.“ Seine Neugier wurde bald gestillt, denn als er mit einem harmlosen Gesicht irgend etwas flöteln wollte, schnitt sie ihm zornig die Rede ab. „Neunnen Sie nicht, mein Herr! Ich sehe es an der Wäsche im Schrank, Sie trägt ja auch Ihr Monogramm, ebenso wie der Mantel hier auf seiner Innenseite. Jetzt weiß ich auch, wieso sie in die verlassene Wohnung hinein konnten. Aber ich mache Ihnen sofort klar.“ Dazu kam es freilich nicht. Verlow beichtete und wußte seine Worte so gut anzuhängen, und den Humor des Studentenreiches so deutlich auszumalen, daß aus ihren Zügen der Zorn verschwand, halb wider ihren Willen ein Lächeln um ihre Lippen zuckte, das zuletzt in ein lautes herzliches Lachen überging. „Humor hat Sie auch,“ sagte Verlow, als er die Treppe hinabschritt, um in einem nahegelegenen Hotel zu übernachten. „Und wie sie ohne unnütze Hitzerei meine Gastfreundschaft angenommen hat! Wirklich ein famoses Brautchen! Das wäre so eine Frau für mich!“ Im gleichen Moment fiel von dem sternbesetzten Himmel — denn der Regen war vorüber — eine Sternschnuppe hernieder. Und was man in einem solchen Augenblick denkt oder wünscht, geht bekanntlich in Erfüllung.

erfahren, denn schließlich: wieviel Stunden des Tages ist man zu Hause. Und abends wird es auch immer erst morgens, ehe man heimkehrt. Na, also um Deine teure Zeit nicht zu lange in Anspruch zu nehmen: diese Tante kommt heute auf der Durchreise her, und zu diesem Zwecke brauchen wir Deine Wohnung.“

„Aha, ich verstehe. Ihr wollt der Tante einreden, daß dies das Heim ihres Neffen sei. Erlaube, Siebel, das ist ja beinahe Betrug.“

„Ach Dummheit. Sei doch kein solcher Philister. Ein famoser Zug ist es und — — —“

Mehr als die Worte Siebels wirkte die niedergegeschlagene, ja verzweifelte Miene des jungen Studenten auf Verlow. Er wurde schwankend. „Für wie lange soll ich meine Wohnung denn abtreten?“

„Nur für ein paar Stunden. Die Tante reist abends wieder weiter.“

„Nun gut, es sei. Hier haben Sie einen Schlüssel, ich habe noch einen zweiten. Aber Sie müssen mir das Versprechen geben, nächsten den Aufschuß wirklich seiner Bestimmung zuzuführen, damit eine solche Täuschung nicht mehr nötig ist. In meinem Alter denkt man über solche Dinge etwas strenger. Im übrigen werde ich meine Wirtschafterin genau instruieren, damit sie alles in Ordnung macht und sich bis zur Abreise Ihrer Frau Tante dann nicht sehen läßt.“

Ein wenig eingeschüchtert gab Horner das Versprechen, dann zogen die beiden mit dem erbeuteten Wohnungsschlüssel triumphierend ab. Verlow vertiefte sich wieder in seine Arbeit, bis die Zeit gekommen war, in die Klinik zu gehen, um die Nachmittagspredigten abzuhalten.

Es war schon gegen 10 Uhr abends, als er wieder die Treppe zu seiner Wohnung emporstieg. Geräuschlos, wie dies stets seine Art war, um die Nachbarn nicht zu stören, entledigte er sich im Vorzimmer seiner Siefel, dann machte er im Wohnzimmer Licht und ging wieder an seine Arbeit, die er aus der Schreibtischschublade geholt hatte. Es wurde fast teils Ritterschaft, bevor er zu Bette ging.

In seinem Arbeitsseifer bemerkte er gar nicht, daß auf der Schwelle des Nebenzimmers eine Dame erschien, die bei seinem Anblick erschrocken zurückprallte, um jedoch, als sie sich unbeachtet sah, ihn durch die Türspalte mit einem Gemisch von Neugier und Angst zu beobachten. Wahrscheinlich genigte ihr aber der schmale Spalt bald nicht mehr, sie wollte diesen erweitern, da knarrte die Tür, und sprachlos standen die beiden einander gegenüber. Die Dame gewann zuerst ihre Fassung wieder.

„Mein Herr, was wollen Sie hier?“

„Das ist nicht schlecht, die fragt mich, was ich in meiner Wohnung will,“ dachte Verlow. „Nebst dem, ein allerliebste und hübsches Mädchen! Und touragiert scheint sie auch zu sein.“

Das letztere war unbedingt der Fall, und die Tourage der jungen Dame schien noch zu wachsen, als sie sah, wie respektvoll und höflich der Eindringling sich benahm.

„Wenn Sie vielleicht zu dieser späten Stunde meinen Neffen aufsuchen wollten, mein Herr, so teile ich Ihnen mit, daß er mir für heute nacht seine Wohnung abgetreten hat und im Hotel übernachtet. Ich bitte Sie also morgen wiederzukommen.“ Erst jetzt fiel Verlow die Unterbrechung vom Nachmittag ein, die er ganz und gar vergessen hatte. „O, vergehen Sie, Sie sind gewiß die Tante, welche soviel auf eine gemüthliche Wohnung hält?“

Sie nickte. „Janosch, das tue ich. Und ich muß gestehen, daß Max mit den wenigen Tanten, die ich ihm zur Einrichtung zur Verfügung gestellt habe, geradezu wunderbares leistete. Bei uns läuft man solche Möbel und Teppiche nicht unter 1000 M.“ „Sobald haben Sie auch gut gelost!“ Verlow biß sich auf die Lippen. Verdammt, da hatte er sich schon verschätzt. Zum Glück merkte sie jedoch nichts davon.

„Aber keine Spur, kaum 400! Ich weiß es genau, denn ich habe Max das Geld zur Anschaffung gegeben. Doch das dürfte Sie ja wenig interessieren,“ unterbrach sie sich. „Also bitte, wollen Sie morgen wiederkommen.“

Mit einer tiefen Verbeugung zog sich Verlow zur Tür zurück. Die junge Dame, die war tatsächlich noch jung, höchstens dreißigjährige Jahre alt, nahm dienstfertig die Lampe vom Tisch und leuchtete ihm ins Wohnzimmer hinaus. Er griff nach seinem Hut und wollte sich empfehlen, im gleichen Moment aber prasselte heftiger Regen an die Scheiben, daß die junge Dame beinahe erschrocken ausrief: „Aber so können Sie doch nicht weggehen bei diesem Wetter, in ihrem leichten Rock. Haben Sie denn keinen Mantel?“

„Leider nicht, gnädige Frau. Als ich wegging, war noch das schönste Wetter.“

„Aber man nimmt doch einen Mantel mit, wenn man weiß, daß man in der Nacht spät heimkommt,“ verwies sie ihm würdevoll.

„Stimmt“, dachte er, und der Humor der Situation begann ihn zu belustigen. „Aber erstens bin ich doch immer zu Hause und zweitens hängt mein Mantel hier nebenan im Schrank, was ich aber leider nicht daran darf, selbst auf die Gefahr hin, mir einen Schnupfen zu holen.“

Er wollte sich drücken, aber ein Zufall hielt ihn zurück. „Warten Sie nur noch ein wenig. So lasse ich Sie nicht fortgehen, Sie könnten sich ja zu Tode erkälten. Ich borge Ihnen etwas von Max' Garderobe. Sie können es ihm ja morgen zurückschicken.“

Damit verschwand sie im Innern der Wohnung, während Verlow ihr schamlos nachblickte. „Donnerwetter, die hat den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck.“

„Bitte, mein Herr, wollen Sie noch einen Augenblick eintreten.“

Ein wenig erstaunt folgte er der Aufforderung. Da stand sie mitten im Zimmer, seinen Liebeszieher über dem Arm, hoch aufgerichtet, mit dem Gesicht einer zürnenden Göttin.

„Bitte, mein Herr, wollen Sie mir Ihren Namen sagen?“

„Am Ende fürchtet sie, Du brennst mit Deinem eigenen Mantel durch,“ dachte er, aber er folgte der Aufforderung und stellte sich, nichts Böses ahnend, vor. Leider fand seine Höflichkeit keinen guten Ort, denn ihre Augen blühten ihn zornig an. „Und jetzt sagen Sie mir, was diese ganze Komödie soll, wie Sie dazu kommen, ihre eigene Wohnung für die meines Neffen auszugeben?“

„Alle Wetter noch einmal, das hat gerade noch gefehlt,“ dachte Dr. Verlow. „Nur gut und tüchtig ist sie, auch höflich geachtet. Ich bin doch neugierig, wie sie hinter den Wig gekommen ist.“

Seine Neugier wurde bald gestillt, denn als er mit einem harmlosen Gesicht irgend etwas flöteln wollte, schnitt sie ihm zornig die Rede ab. „Neunnen Sie nicht, mein Herr! Ich sehe es an der Wäsche im Schrank, Sie trägt ja auch Ihr Monogramm, ebenso wie der Mantel hier auf seiner Innenseite. Jetzt weiß ich auch, wieso sie in die verlassene Wohnung hinein konnten. Aber ich mache Ihnen sofort klar.“

Dazu kam es freilich nicht. Verlow beichtete und wußte seine Worte so gut anzuhängen, und den Humor des Studentenreiches so deutlich auszumalen, daß aus ihren Zügen der Zorn verschwand, halb wider ihren Willen ein Lächeln um ihre Lippen zuckte, das zuletzt in ein lautes herzliches Lachen überging.

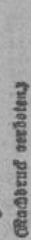
„Humor hat Sie auch,“ sagte Verlow, als er die Treppe hinabschritt, um in einem nahegelegenen Hotel zu übernachten. „Und wie sie ohne unnütze Hitzerei meine Gastfreundschaft angenommen hat! Wirklich ein famoses Brautchen! Das wäre so eine Frau für mich!“

Im gleichen Moment fiel von dem sternbesetzten Himmel — denn der Regen war vorüber — eine Sternschnuppe hernieder. Und was man in einem solchen Augenblick denkt oder wünscht, geht bekanntlich in Erfüllung.

Millionärinnen
legen die Hände zusammen und können herbeigekommen.
Das ganze Bild ist leicht und einfach und eben darum
dann te, da die für das das ganze Bild ist leicht und einfach und eben darum
geschönt werden mußte.
Zunächst fand in der buntesten, veränderlichen

Gründen der Dinge am häuslichen Herd.

Eine Erzählung aus San franciscos Schreckenstagen von Rudolph Willinger.



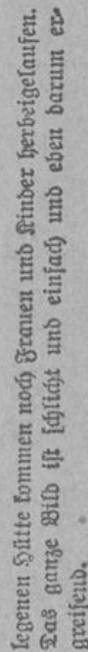
Das theilmächtige Köpfchen, das ihre Worte be-
gleitete, ließ Dubert seinen Blick über sie
gleiten, und ließ gleichzeitig Josep Mr. Dobbons
zu danken habe. Er konnte sich denn auch
nicht enthalten, Miß Morte in der Freude
seines Vergens dankbar die Hand zu krühen
und ihr zu versichern, daß er alles dazulegen werde, ihr
Verrathen zu rechtfertigen. Zu weiteren Auseinander-
setzungen blieb ihnen vorläufig keine Zeit, denn die Ent-
trett des Guckers machte ihrem zese-ten eine Ende.
Und wenn Dubert vorgehen Mr. Dobbons echt ameri-
kanische Knaxtheit recht unangenehm empfunden hatte, so

„Meine Tochter wünscht, daß Sie sich mit Mr. Bryan in die Ausführung des Baues teilen. — Wenn, sie soll in Ihren Willen haben. — Es ist wohl am einfachsten, wenn Sie sich an die vorhandenen Pläne halten. Aber wenn Ihnen hier und da was Besseres einfällt, so habe ich natürlich nichts dagegen einzuräumen. — Die Bedingungen sind dieselben, die ich mit Mr. Bryan vereinbart habe. — Sagen Sie Ihnen an, so können wir die Sache wohl als gemacht ansehn.“

Und sie haben dem jungen Adichsten ohne Zweifel ausgefallen, auch wenn sie um vieles weniger glückselig gewesen wären. Für ein paar Monate war er fast aller Sorgen ledig, und es deconcerte eine ganz unvorgesehene Dringende zu seinem Glück, daß Sir Dobson schließlich noch hinfuhrte, er würde es gern sehen, wenn Sir Bergamund bis zur Vollendung des Baues in seinem Parke genügen?

„Wenn nicht ein Teil der Verantwortlichkeit auf meinen Schultern läge“, erwiderte der junge Kaufmann, „würde ich mich der Ansicht des Kollegen ohne weiteres fügen. — Aber ich kann unmöglich für die Folgen einstehen, die eine so schwache Gesellschaftsorganisation im Fall eines Brandes oder eines Erdbebens für das ganze Gebäude nach sich ziehen könnte.“

Da das Haus verhältnißmäßig nur aus Stroh und Lein hergestellt worden darf, kann von einer Feuergefahr doch gar nicht ernstlich die Rede sein. — Und mit der Möglichkeit eines Erbsebens bringen Sie mich in höheren Maße zu beruhigen, als wenn Sie in Hentorf oder in Berlin zu wohnen hätten. Die Ketten, da man hier vor verglühenden Ältern und am liebsten nur leichte Polster erdichtet hätte, find allfälligerweise nicht vorhanden. Seit



Wirtschaftliche Haartrachten. Eine besondere Anstellung zeigte sich auch die Geschichte der Kleidung von den Zeiten Wilhelm's I. von England bis in die Neuzeit. Besonders fielen die absonderlichen und bizarren Kopf- und Haartrachten der Vergangenheit auf. So trug man zur Zeit Wilhelm's I. breite Kopftrichter, die kaum das Gesicht freiließen und den ganzen Kopf umschlossen. Schwer war es für die Frauen des Mittelalters, die stumpfe Spitze ihres Haares zu bändigen, die ihnen meistens bis auf die Hüfte herabtriebe, und sie verzogen sie in den seltsamen Gallen des Kopfputzes. Später wurde die Tracht eine zweifelhafte Form des Kopfputzes modern, die zunächst von der burgundischen Mode ausgegangen war. Die Gesichtshalter wandten sich mit bitterem Spott gegen diese tolle Laune, die der Frau die „Herde eines Ochsen“ aufsetzte.

Die der Gehörrennflanze verband diese göttlich ausgerichtet, wurde völlig. Der neue Stil liehe klarer Sinnen, ein frauliches Gleichgewicht und eine glatte harte Form. Darum wurde das Gehörorgan völlig aus der Stirn genommen, in die Stirnflure wurden sogar ausgesogen, weil eine möglicst hohe Stirn nicht schön galt; der Kopf war fast bis zum Hinterkopf frei, die Haare waren in glatten Strahlen über die Ohren gerichtet, geschnitten und dann in vielfach verschlungenen Strichen zu kunstlichen Knoten zusammengenommen. Gerstenähre, die sich in felftamen Verwicklungen um das Haar legten, hauben wie den Hinterkopf und die Ohren bedeckten, waren die feinste Kopfputz. In der Zeit beomangt wird

Das Haar als Schmuck und Schönheit der Frau kennen wir. In den fränkischen Zeiten des Flusses fand er seine schönste, einfachste Form wie in den reich über die Ohren verknüpften Haarbändern, deren leicht gefüllte Böden einen warmen Schatten auf die volle Wange werfen. Nun kommt die Zeit der raffinierten und feinsten Haarbearbeitungen, die schon in der Altägypter-Schule aufkamen. Die Frauen des Hochrenaissances, die Madonnen Raffaels und die Königinen des Barockes, schätzten freilich das Haar noch sehr, um es in der Mitte, lassen es über die Ohren fließen und umrahmen es mit einem Kranz aus Blumen.

Haare, die man bis dahin nur ausnahmsweise gebraucht, werden immer beliebter, im 17. Jahrhundert beginnt dann die Verwendung für Knäuel des Haares, und die adventuresksten Formen kommen auf. Die Haare werden nun bald in der Mitte, bald schief gestrichelt, wie bei den spanischen Prinzen; man trennt das Hinterhaupt ab, und die Arabe der Perle, die man zum Sperrhaar zu nehmen, schon früh begannen sich die Damen mit einem Sperrhaar zu putzen, und die Arabe der Perle, die sie in der männlichen Haartracht allgemein Mode ist, beginnt auch in den Frauen Mode zu finden. So naht die Zeit der Enttönnung, in der die körperliche Weiblichkeit und die barocke Verziertheit der Zeit Ludwigs XIV. zum Ausbruch kommt. Es ist ein hoher, turmartiger Aufbau, eine aufrecht stehende Pfeilhaut, die auf einer großen Quatur getragen wird, und unterlagen von saligen Haaren sind auch im Moment noch beliebt, doch werden nun die Formen der Haartracht wieder einfacher, zeigen sich aufgekammte Flechten, die sich den lockigen Haaren freilassen. Allmählich bricht sich aber die schlanke Schönheit der Haartracht immer mehr Bahn, und sie in den aufgestellten Haaren der Revolutionsdamen Höhe am Vortrefflichsten erreicht.

beim fe, da die für das Los gezahlte Mark heraus-
gehüngert werden mußte.

Zumpentari hand in er bunfigen, verränderten
 Güte und los Partoffeln in einen Topf. Auf dem
 Gerbe kochen die ersten Stämmen eines eben ent-
 zündeten Feuers an trocknen Felsenhöhlenhöfen hinauf
 und erfüllen den Raum mit einem bezaubernden Quaim.
 Ein gelbentzündetes Schattenspiel tief über die Wände.

Blüthig vernahm Gumpenfarl einen raschen festen Schritt auf dem Buz. Und als er sich erkant umwandte — er hatte noch nie einen Menschen in seine stehende Kiste kommen sehen — erblickte er in dem Ausgang der Stube Mannen, der über das ganze Gesicht lachte.

„Ja, Glückspilz," sagte er, „wirst Du's schon werden, habi Du noch, keine Ahnung?"

Der Gefragte griff mit ätternen Händen nach seinem Galt. Er wußte sofort: jetzt kam sein Glück. Zu antworten vermochte er nicht, so schüttelte er nur den Kopf.

"Na, Euer Loß ist mit dem Hauptgewinn heraus-
gekommen! Lacht doch, Vater Holten! Mensch, lacht
doch! Eine Guldage und vier Vierel! Wäre lang
auskautet Ihr Jahren, Vater Holten! Denkt doch, wie
Ehr mindestens 10 000 Mark!"

Lumpenkarl konnte die ihm wie ein wunderbares Märchen erscheinende Vorhoffahrt, obwohl er so be-
trübt und schmerzhaft geküßt wurde, nicht gedenken; er
blieb stumm auf sein Glas gelehrt, nicht gedenken;
er hatte in seinen Träumen immer nur mit
hunderttausend Mark gerechnet. Und nun ging es
so weiter! Und nun ging es so weiter!

Als Sampanteri immer noch in seinem Kammern, seinen Statten verharrete, trat der überbitterte der Wissenschaft näher und rütelte ihn. „Mensch, Mensch, laßt doch“, sagte er, selbst lachend.

(Schluß folgt.)



Die Wälder der Teilskapelle. Die Teilskapelle in der gleichen Gasse hat seit kurzem einen neuen Schmuck durch zwei hübsche Bäume von Hans Bachmann erhalten. Auf der Außenwand über dem Portal ist Gieglers Erde borgeheilt. Gieglers stiftete, von Teils gestiftet, vom Sauer wurde. Zu seinen des Jahres hieß Frau Ungard mit ihren Kindern, die eben erst um die Freilassung des eingekerkerten Gatten und Vaters gekämpft haben. Das abgeklärte Gesicht der jungen Frauen ist mit entsehnungsvollem Ausdruck auf den Lombard gestrichelt. Oben im Giebel zur Rechten steht man in Schützen Teils. Die ganze Gruppe paßt den Geschnittenen unverkennlich ohne aufdringliche Effectlosigkeit. Das zweite Bild befindet sich im Innern der Kapelle, — gleichfalls über der Pforte. Es schließt sich an Unlücks Klärung Teils an. Ein wilden Schicksal, der hochstehend beseitigt, Teils mächtiger Gieglerskopf eben noch über den Wälden sichtbar, doch so, daß jeder den Eindruck hat, ein Gieglers kommen zum Teils schon an ihm vorbei, während andere Wälden noch in der Luft hängen. Herbstgeißte Wälden stehen in tiefenden Gruben, den Teils mit der letzten Kraft aus der Gefunden hat, aus Lomb. Aus einer beseitigt ge-

Einmalant badte von diesem Tage an überhaupt
 nie mehr an sein Bild. Der Besuche an die Be-
 zugszeit seines Vaters hatte sich in seinem Jü-
 gengeheimniß gleichsam wie ein Dorn im Fleische
 fest gesetzt. Er güt ihn für ganz selbstverständlich, daß sein
 Vater das gemüthliche, stille Leben und Sinnen be-
 trachten sollte. Er dachte auf seinen mühevollen
 Arbeiten und blickte in seiner erkrankten Ge-
 walt von einer sorgreichen Zukunft und an jeden Gegen-
 stand, der ihm das aus dem Leben gehend und
 erregte es mit schmerzlichen Bildern. Es war für
 ihn schon ein Bild, sich im Bilde eines Gedächtni-
 ses zu sehen, der ihn auf einen heiligen Gedanken hören
 sollte, wie viel mehr mußte er die Erfüllung
 seiner Hoffnung ein Bild besetzen. So, ein unend-
 lich großes Bild! —
 Er schreie war es an einem der letzten Sonntag-
 e einer Fahrt heimwärts. Der mit seinem stum-
 men gefühligen Bogen stand noch der Fähr- und
 nach Hause, es sich noch einem reichlichen Saft aus
 hinter dem Hause vorüberfließenden Bach auf be-
 trachten. Er sah unter dem weißen Strichm-
 gen gemüth und portete auf seine blühende Jugend-
 zeit. Sie war für Jügend jünger ausgefallen